3,
Germ. 5/189(1

Der politische Zinngießer.

Ein Faschingsstück, in fünf Aufzügen.

Nach dem Dänischen des Herrn von Hollberg,

Aufgeführt auf dem churfürstlichen Nationaltheater im Fasching.

München 1787, bey Joseph Lindauer, Buchhändler.

Vorrede.

Unter den alten Stücken, die ehedem auf allen deutschen Theatern Glück machten, giebt es viele, die mit einigen Abänderungen, welche die Kultur unserer Sprache, unserer Sitten, und unseres Geschmacks nothwendig machen, auch jezt mit Beyfall aufgeführt werden können. Gegenwärtiges Lustspiel, obgleich seit seiner ersten Erscheinung schon über vierzig Jahre alt, aber von mehrerm ächt komischen Gehalte, kann durch keine Zeit von

seinem innern Werthe verlieren. In unserer empfindelnden Epoche wage ich demungeachtet nur, vermöge seiner Bestimmung auf dem Titelblatte, es zu einer Zeit aufs Theater zu bringen, in der man nicht gerne weint; und in der eine kleine heilsame Erschütterung des Zwergfelles dem überladenen Magen sehr ersprießlich ist!

Pe-

Personen.

Herrmann Breme, ein Zinngießer.
Margarethe, seine Frau.
Louise, seine Tochter.
Meister Ehrlich, ihr Liebhaber.
Meister Fuchs, ein Kürschner.
Meister Hacke, ein Messerschmidt.
Meister Richard, ein Bürstenbinder.
Meister Klapp, ein Perückenmacher.
Holzmann, ein Gastwirth.
Sauer, ein Mauthner.
Ruthe, ein Schulmeister.
Herr von Rehfuß, } Rathsherren.
Herr von Sand, }
Frau von Rehfuß.
Frau von Sand.
Herr Igel, } Advokaten.
Herr Schröpf, }

 Ein

Ein Fremder.

Frau Greif, eine Tandlerin.

Christoph, Bedienter des Herrn von Rehfuß.

Heinrich, Bremens Lehrjunge.

Anne, Bremens Magd.

Zwey Knaben.

Die Handlung geht vor in einer freyen Reichsstadt von Oberdeutschland.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Meister Ehrlich (allein).

Ja, da wäre ich! Aber, nun heißt's: Herz gefaßt! Sonderbar! ich arbeite doch für Bürgermeister und Rathsherren, für Excellenzen und Grafen! und weis immer, indem ich ihnen das Maas nehme, einen Discours zu führen, daß es eine Art hat. Und nun, da ich mit Meister Bremen reden, und um seine Tochter anhalten soll, fehlen mir die Worte; mir pocht das Herz; und wenn ich mich nicht vor meiner Mutter fürchtete, so gieng ich lieber unverrichteter Sachen wieder davon. — Schon zum drittenmale bin ich hier im Zimmer, und vor Angst bin ich jedesmal wieder umgekehrt. Einmal muß ich doch dazu thun; also: frisch gewagt, ist halb gewonnen! — (Er geht bis an die innere Thür, und bleibt wieder stehen.) Den Staub muß ich mir erst von den Schuhen wischen; denn

man sagt, der Meister Breme thue etwas vornehm; und da könnte er es übel nehmen, wenn ich nicht recht sauber zu ihm käme. — Nun Courage! (Indem er die Thüre aufmachen will.) Ich bin nicht ehrlich, wenn es nicht scheint, als ob mir wieder jemand meine Hand festhielte. — Aber, wovor fürchte ich mich denn? — Daß ich einen Korb bekomme? — Je nun, so muß ich mich damit trösten, daß schon mancher ehrliche Mann das nemliche Schicksal hatte. (Indem er eintretten will, kömmt ihm Heinrich entgegen.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich, Meister Ehrlich.

Hein. Ey, sieh da; Meister ehrlich! Guten Tag! Mit wem will er dann reden?

Ehrl. Mit Meister Bremen; wenn er allein ist.

Hein. Ja er ist allein. Aber, er sitzt und liest.

Ehrl. Er liest? — Etwann in der Postille? — Es ist doch nicht Sonntag.

Hein. Wenn eine Veränderung herauskäme, daß der Herkulus eine Pustille seyn solle, so glaube ich, daß mein Meister daraus predigen könnte!

Ehrl. Aber, wo bringt er dann die Zeit zum Lesen her? Er muß doch auch arbeiten!

Hein. Mein Meister ist seines Handwerks ein Zinngießer; und seines Amts: ein Pulmitikus!

Ehrl. Hm! wie kann einer dann ein Handwerk treiben, und ein Amt daneben haben?

Hein. Schau er Meister! Das Handwerk treibt er nur so neben her; auf das Amt aber studiert er Tag und Nacht!

Ehrl. Wovon lebt er dann?

Hein. Freylich soll er vom Handwerke leben; denn, das Amt trägt ihm bis jetzt noch nichts ein. Er denkt aber, in der Zukunft einmal sein Glück damit zu machen.

Ehrl. Bis dahin kann er aber verhungern.

Hein. Das scheint mir auch so. Denn, wir verlieren eine Kundschaft nach der andern; und unsere Arbeiten sehen alle so pulmitisch aus, daß sie auf der Stelle wieder umgegossen werden müssen. — Aber, was führt den Meister dann zu uns?

Ehrl. Ein sehr wichtiges Anliegen! Ich bin gesonnen, um Meister Bremens Tochter anzuhalten.

Hein. Da will ich ihm wohlmeynend rathen, sich ein wenig auf die Pulmitik zu legen; und sich einer recht zierlichen und gestudierten Anrede zu bedienen. Sonst mögte schwerlich aus der Freyerey etwas werden.

Ehrl. Ey was! ich bin ein ehrlicher Handwerksmann; und verstehe mich auf keine Komplimentationen. Ich sage ihm gerade weg, daß ich seine Tochter zur Frau haben will; und damit gut!

Hein. Lieber Meister! auf die Art wird nichts daraus. Denke er doch, daß er mit einem gestudierten Mann zu thun hat! Laß er sich rathen. — Weis er was? Ich bin selbst einmal in einem solchen Falle gewesen; und, da ich nun wohl wußte, daß man alle studierte Reden mit: sintemal, demnach, und alldieweil ausspickt, ich aber keine andere Wörter finden konnte, die ich diesen anhängen sollte, so kaufte ich mir ein Complimentirbüchlein vom Schulmeister Ruthe um zwey Groschen. Will er mir die wieder geben, so will ich ihm die Rede hersagen, die ich daraus gelernt habe.

Ehrl. Wenn sie mir gefällt, so soll es mir darauf nicht ankommen. Laß einmal hören!

Hein. (Nachdem er sich geräuspert.) Sintemal ich, Heinrich Andersen, nächst dienstlichem Gruse, und nach vorhergegangener Berathschlagung, aus Neigung und Liebe hieher gekommen bin, um ihnen kund zu thun, daß ich so wenig als andere von Holz und Steinen bin. Demnach

bin

bin ich mit Gott und mit Ehren, als ein Unwürdiger gesonnen, sie zu meiner Herzallerliebsten zu begehren und zu erlangen. Sintemal und alldieweil alle Dinge in der Welt, ia sogar die unvernünftigen Thiere, den Trieb der Liebe fühlen — —

Dritter Auftritt.

Vorige, Breme.

Breme. (Ruft inwendig.) Heinrich!

Hein. O weh! der Meister ruft. Ich muß geschwind die Zeitungen holen, sonst setzt es Prügel. — Ein andermal ein Mehreres.

(Er läuft ab.)

Breme. (im Heraustretten) Ey sieh da, Meister Ehrlich! Was schaft der Herr?

Ehrl. Lieber Meister Breme! ich bin etwas in Verlegenheit. Sehe er nun, ich gehe ietzt zum erstenmale auf Freyers Füssen. Ich soll ums Mädchen werben, und ich weis mich nicht dabey zu nehmen.

Breme. (mit Wichtigkeit) Er will sich also vielleicht bey mir deshalb Raths erholen? Ich diene gerne meinem Nächsten, und setze mein Licht nicht unterm Scheffel. — Welches Mädchen ist es dann?

Ehrl. Seine Tochter.

Breme.

Breme. Meine Tochter? — Versteht er sich au die Politik, Meister Ehrlich?

Ehrl. Nicht sehr. Aber, mein Handwerk verstehe ich; und ich habe Gottlob soviel Arbeit, daß ich eine Frau erhalten kann. Ueberdem lebt meine Mutter noch; und er weis wohl, die hat den Acker hinterm Heerde! Ich bin der einzige Sohn; und also —

Breme. Alles recht gut. Aber, aber denkt er dann, daß ich als Zinngießer sterben werde? Meine Politika müssen mir dereinst zu Ehren und Würden verhelfen. Ich werde gewiß bald Rathsherr, vielleicht gar Bürgermeister werden! Alle gelehrten Männer dieser Stadt, ja sogar Mitglieder des Raths geben mir dies nicht undeutlich zu verstehen.

Ehrl. Lieber Meister Breme! da haben sie ihn wohl nur zum Besten gehabt!

Breme. Einen Mann, wie mich, hat man auch zum Besten? Einen Mann, der die Gespräche im Reiche der Todten, den Herkules und Herkuliscus, und den politischen Stockfisch fast auswendig weis. Kurz, diese Bücher muß er auch lesen! Alle Samstage werde ich ihn examiniren, wie weit er es gebracht hat. Finde ich dann, daß er Anlage zur Politik hat; und Hoffnung von sich

giebt,

giebt, dereinst Rathsherr zu werden, dann läßt sich von der Sache reden.

Ehrl. Meister Breme! ich bin ein ehrlicher Schneider, und als ein solcher will ich leben und sterben. Zum Rathsherrn habe ich keine Anlage.

Breme. Und meine Tochter kann sich nicht messalliiren. B'hüt ihn Gott! ich muß ausgehen. (Geht ab.)

Ehrl. Dem guten Meister Bremen hat die Politik den Kopf verrückt. Was soll ich nun anfangen? Ich hab's Mädl gerne. — Ach! da kommt ja die Mutter! — Wenn die auch so denkt, als der Vater, so muß ich alle Hoffnung aufgeben.

Vierter Auftritt.

Meister Ehrlich, Margarethe.

Ehrl. Grüß sie Gott, Frau Bremin. Wie gehts? Wie stehts?

Marg. Ach; so, so! leider nicht zum Besten!

Ehrl. Ey wie dann das? Ihr Mann wird ja bald ein recht vornehmer Mann werden! Um solche geringe Leute, wie ich, bekümmert er sich gar nicht mehr. Er bildet sich ja ein, daß er klüger ist, als ein Notarius Publikus! Wenn er einmal Bürgermeister wird —

Marg.

Marg. Bettler wird er; und sonst nichts. Zum liederlichen Lumpe macht ihn seine Politik; der in Bier- und Weinhäusern nach Neuigkeiten umher läuft, anstatt sich zu Haus um seine Arbeit zu bekümmern. Aber, lieber Meister, was bringt dann ihn zu uns?

Ehrl. Liebe Frau Bremin! wenn sie nicht so denkt, als ihr Mann, so kann ich ihr's wohl sagen. — Sehe sie nur, ich bin ein ehrlicher Schneider, und nähre mich von meinem Handwerke, wie mein seliger Vater auch gethan hat. Da habe ich nun letzthin am Kirchtage ihre Jungfer Tochter beym Tanz kennen gelernt; und sogleich beschloß ich bey mir, sie von ihnen zu meiner ehelichen Herzallerliebsten zu begehren. Meister Breme hat mich abgewiesen, weil ich kein Pulitikus werden will. Wenn sie aber nichts dagegen hätte —

Marg. Meister Ehrlich! Kehre er sich nicht an meinen Mann. Meine Tochter hat mir gesagt, daß sie ihn recht herzlich lieb hat; und daß er ihr versprochen, daß er um sie bey uns anhalten wolle. Mit meinem Willen kriegt sie keinen Pulitikus. Lasse er seine Liebe zu ihr nicht fahren. Mein Mann wird nicht immer ein Narr bleiben; und wenn er nur erst ein Quentchen Vernunft wieder kriegt, so wird er ihm unser Mädchen mit Freuden geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige, ein Knabe.

Knabe. Ist Meister Breme nicht zu Haus?

Marg. Nein! Sag es mir nur, was du an ihn zu bestellen hast.

Knabe. Meine Mutter läßt sich erkundigen, ob die Schüssel noch nicht fertig ist, die sie schon vor drey Wochen bestellt hat? Wenn sie nicht fertig ist, so soll der Meister Breme es nur seyn lassen. Meine Mutter bestellt sie bey einem andern, der sie nicht so lange warten läßt.

Marg. Grüß deine Mutter, mein Sohn, und sage nur, daß sie Morgen gewiß fertig seyn soll. Sie mögte doch ja nicht böse werden.

Knabe. Schon gut. Aber, länger laufe ich nicht umsonst. Schuhe kosten Geld. (er läuft ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ein anderer Bursche.

Bursche. Ich soll ein für allemal fragen, ob die Teller fertig sind? Sie sind so lange bestellt, daß sie schon wieder hätten verbraucht seyn können. Meine Meisterin hats verschworen, hier wieder was machen zu lassen.

Marg.

Marg. Wenn du künftig etwas zu bestellen hast, mein Sohn, so sage es nur mir. Mein Mann hat manchmal allerley Grillen im Kopfe, und da vergißt er dann manches. In acht Tagen sollen die Teller gewiß fertig seyn.

Bursche. So lange kann meine Meisterin nicht warten. Uebermorgen ist ihr Namenstag, und da ist bey uns große Galla. Ich bestelle die Teller also anderswo. (Geht ab.)

Marg. Ist das nicht ein Kreuz und Leiden! Sieht er, Meister Ehrlich, so gehts! So verlieren wir durch die Unachtsamkeit meines Mannes eine Arbeit nach der andern.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Heinrich.

Hein. Draußen ist ein Mann, der das Geld für die Kohlen haben will, die er uns gestern gebracht hat.

Marg. Ja, wo soll ich Geld hernehmen? Er muß so lange warten, bis mein Mann nach Hause kommt. Kannst du mir nicht sagen, wo er hingegangen ist.

Hein. Wenn sie mich nicht verrathen will, so könnte ich dasmal.

Marg. Gewiß nicht.

Hein. Meister Breme hält alle Tage ein Cullegium, welches er Cullegium Pulmitikum nennt. Da kommen sie zusammen, um sich über lauter Staatssachen zu berathschlagen.

Marg. Nun, und wo halten sie denn das Cullegium?

Hein. Wechselsweise, bald bey diesem, bald bey jenem. Heute werden sie sich hier versammeln. Aber, sie muß mich beyleibe nicht verrathen!

Marg. Darum also bat mich mein Mann so sehr, daß ich unsere Nachbarin, die Tandlerin besuchen mögte!

Hein. Weis sie was, Frau Meisterin! Geh sie erst auf eine Zeitlang zur Nachbarin; und wenn sie nun glaubt, daß sie alle beysammen sind, so komme sie wieder. Da kann sie sie alle in ihrer Glorie sehen. Unser Meister nimmt sich besonders gut aus; denn, der sitzt immer in der Mitten, im Lehnstuhle. Gestern waren sie bey Holzmann, dem Gastwirth, da guckte ich durch's Schlüsselloch.

Marg. Hast du denn die andern auch erkannt; und wieviel waren ihrer?

Hein. Meinen Meister ausgenommen, sieben. Gerade ein Galgen voll, wie man zu sagen pflegt.

Marg. Und die waren?

Heinr. Holzmann, der Gastwirth 1; Fuchs, der Kürschner 2; Saur, der Visitator 3; Klapp, der Perückenmacher 4; Hacke, der Messerschmidt 5; Ruthe, der Schulmeister 6; Richard, der Bürstenbinder 7.

Chrl. Was verstehen denn aber die alle von Staatssachen?

Heinr. Was sie davon verstehen? O, er sollte sie nur schwatzen hören! Sie setzen ihm Kaiser, Könige und Churfürsten ab, daß es nur eine Lust ist. Bald hat es ihnen der eine, bald der andere nicht nach ihrem Sinne gemacht; und dann ist er ohne Gnade cassirt. Wenn sie nun genug vom Auslande geplaudert, und nichts ausgemacht haben, so kommen sie aufs Wohl unserer Stadt; und da gehen sie denn mit unserm hochweisen Rath eben so unbarmherzig um, als vorher mit den Fürsten. Da sprechen sie vom Zolle, von dem Accise, von der Consumtion, von der Aufnahme dieser Stadt, und von der Handlung. Bald schlagen sie Bücher auf, bald gucken sie in die Landkarte. Den Schulmeister Ruthe machten sie gerade gestern zum immerwährenden Sekretär.

Marg. Sprach denn mein Mann auch mit?

Hein.

Hein. Nicht viel. Er saß nur, und grübelte, und nahm Schnupftoback, so lange die andern redeten. Wenn sie denn lange genug hin und her gestritten, und sich oft wie die Gassenbuben ausgehunzt hatten; dann schlug der Meister mit einem weißen Stäbchen auf den Tisch; gleich war alles mäuschenstille, und gab gravitätisch den Ausschlag.

Marg. Der gottlose Mann! Nicht genug, daß er uns an den Bettelstab bringt; wir werden noch obendrein alle mit einander ehester Tage ins Gefängniß wandern müssen, wenn der Rath erfährt, daß er die ganze Stadt verreformiren will, so läßt er ihn sicher einstecken. Denn, die hiesigen Bürger und Einwohner, so wie der hochweise Magistrat halten viel zu sehr auf ihre alten löblichen Gebräuche und Gewohnheiten, als daß sie eine Reformation sollten leiden wollen. Gebe er nur Acht, Meister Ehrlich, ehe wir es uns versehen, wird unser Haus von Soldaten umringt seyn.

Ehrl. Fürchten sie das nicht, Frau Bremin. Unser hochweise Rath denkt zu vernünftig, als daß er von solchen Narrenspossen Notiz nehmen sollte. Lachen wird er, wenn es ihm zu Ohren kommt. Was weis ein Zinngießer,

gießer, ein Perückenmacher, oder ein Bürstenbinder von Staatssachen? Lasse sie dem Dinge nur noch eine Weile seinen Lauf; und am Ende werden die politischen Herren es von selbst müde werden, wenn sie sehen, daß sie doch nichts ausrichten.

Marg. Ich will der Paucke bald ein Loch machen. Wenn sie heute hier versammelt sind, so breche ich herein, und mache sie alle so schandvoll herunter, und lese ihnen den Leviten über ihr lüderliches Tagedieben so tüchtig, daß sie sich schämen sollen, wie begossene Hunde. Alle Weiber will ich auf meine Seite bringen, und keine soll es mehr leiden, daß sie in ihrem Hause ein Cullegium halten. — Komme er jezt nun mit zu meiner Tochter, die wird er doch wohl gerne sehen wollen; da wollen wir noch mehr darüber sprechen. (Sie geht mit Ehrlich ab.)

Hein. (allein) O du armes Cullegium Pulmitikum! Das wird ein fürchterliches Donnerwetter werden! Wehe der Nase, in die es einschlägt!

Zwey=

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Breme, Heinrich, bald hernach Hacke, Fuchs, Saur, Ruthe, Richard, Holzmann, zuletzt Klapp.

(In der Mitte des Zimmers steht ein langer Tisch, Heinrich ist beschäftiget, Stühle um denselben zu setzen. Der Lehnstuhl steht in der Mitten, und vor demselben legt er ein weiß geschältes Stäbchen. An der Seite steht ein etwas kleinerer Tisch.)

Breme. Geschwind, tummle dich! sie werden gleich hier seyn. Setze die Kanne auf den kleinen Tisch, und auf den großen die Gläser. Vergiß die Pfeiffen und den Toback nicht. Du bleibst hier, und schenkst uns ein.

Hein. (vor sich.) Da wirft mir die Pulmitik auch was ab. Ich werde mich beym Einschenken nicht vergessen.

(Obbenannte Personen tretten einer nach dem andern ein. So wie sie eintretten, geben sie Bremen die Hand, und sagen: Türkenblut! welches Breme mit: Das soll fließen! beantwortet. Zuletzt tritt der Perückenmacher Klapp im Puderrocke ein. Er sagt auch: Türkenblut!)

Breme. Was ist das, Meister Klapp? Ist das ein Anzug, um in einem so ehrwürdigen Collegio zu erscheinen!

Klapp. Nehmt mir's nicht übel, Herr Präsident; ein Fremder ließ mich rufen. Kaum war ich fertig, so hörte ich es 6 Uhr schlagen. Um nun keine Zeit zu versäumen, eilte ich in meinem Puderrocke hieher.

Breme. Da man alle Handlungen der Menschen nach dem Aeußern beurtheilt, so ist es nothwendig, daß wir auch in unserm Anzuge das gehörige Decorum beobachten. Ihr hättet also, da die Zeit zu kurz war, gar nicht zu dem Fremden gehen sollen. Wir besorgen das Beste ganzer Staaten! Einem so löblichen Unternehmen muß jeder einzelne Mann seine Kundschaft, sein Glück, selbst sein Leben aufopfern, wenn es darauf ankommt. Fühlt ihr euch zu dieser Aufopferung nicht stark genug, so seyd ihr der Mitgliedschaft entlassen. Was meynt ihr dazu, meine Herren?

Alle. Der Herr Präsident hat Recht!

Breme. (zum Klapp.) Also, erklärt euch, ob ihr euch für die Zukunft dem gemäß betragen wollt?

Klapp. Ich habe den Spaß mitgemacht, damit ich den andern Tag meinen Kunden was zu erzählen hätte; und mit ihnen über euch lachen könnte. Aber der Esel bin ich nicht, daß ich mit Weib und Kind, euren Possen wegen verhungern sollte. Lebt wohl, ihr Narren! — Herren wollt ich sagen. (Geht ab.)

Breme. So mußte denn auch unter uns ein Judas seyn! Ich erkenn ihn der Mitgliedgesellschaft auf ewig für unwürdig!

Alle. Wir alle.

Breme. (zum Ruthe) Immerwährender Herr Sekretair! trage er diesen Vorgang, und diesen Beschluß in das Protokoll ein; und lese er uns das Protokoll des gestrigen Collegiums vor. Ihr aber, meine Herren, nehmt sämmtlich Platz! (alle setzen sich)

Ruthe. (liest) Actum den —

„Sintemal die politischen Verhältnisse der „Staaten in allen vier Theilen der Welt von „Tage zu Tage verwickelter werden, und dem „Besten des Ganzen unendlich viel daran liegt, „daß wir unsere Meynungen, Gutachten nnd „Urtheile über das Verfahren sämmtlicher „Mächte, so geschwinde wie möglich, abfassen. „Alldieweilen wir aber nun unsere Urtheile nur „nach reiflicher Ueberlegung fällen, so findet

„es sich, daß wir mit den politischen Weltbe-
„gebenheiten noch über drey Jahre zurück sind.
„Statt sonst gewöhnlicher achttägigen Ver-
„sammlung wurde also in diesem Collegio be-
„schlossen: daß wir von nun an uns regel-
„mäßig alle Abende um 6 Uhr versammeln
„wollen; welches zur geschwindern Expedirung
„der Geschäfte durchaus nothwendig ist. Dem-
„nach es sich auch ergeben, daß wir Menschen
„sind, und ein trügliches Gedächtniß haben,
„deßhalb sich auch oft der Vorfall einfand, daß
„wir in einem Collegio nicht mehr wußten,
„was wir in dem andern ausgemacht, so
„wurde beschlossen: daß der ehrsame und acht-
„bare Herr Ruthe, wohlverdienter Schul-
„meister dieser guten Stadt, als immerwäh-
„render Sekretär bey diesem Collegio ange-
„stellt werde, damit er alle Beschlüsse in ein
„Protokoll trage, und also dieser Verwirrung
„damit abgeholfen sey. Zu Erhaltung besse-
„rer Ordnung wurde der hochgelahrte Herr
„Breme, seiner tiefen politischen Kenntniße
„wegen zum Präsidenten des Collegiums er-
„wählt; und soll hinfüro seine Stimme in
„zweifelhaften Fällen allein den Ausschlag ge-
„ben. Nachdem diese Ordnung hergestellt,
„wurden die amerikanischen Angelegenheiten
„wieder

„wieder vorgenommen, und nach langen
„und hitzigen Debatten beschlossen: die Un-
„abhängigkeit der 13 Provinzen anzuer-
„kennen, und ihre Freyheit der Freyheit un-
„serer Stadt gleich zu erklären. Auch soll eine
„Deputation von uns dem hochweisen Rathe
„den Vorschlag thun, mit den Amerikanern
„einen Handlungstraktat zu errichten. Da es
„auch nunmehr wirklich Ernst zu werden
„scheint, daß der Erbfeind, der Türke, vom
„teutschen Boden verjagt werden soll; so
„wollen wir das unsere aus allen Kräften dazu
„beytragen, und allen Mächten, die sich des-
„halb bey uns bewerben sollten, mit Rath
„und That an die Hand gehen. Damit dieses
„löbliche Vorhaben uns stets vor Augen
„schwebe, haben wir zur Losung gewählt:
„Türkenblut! worauf der andere antwortet:
„das soll fließen;

In Fidem

Telesphorus, Malachias, Ruthe;
Schulmeister, und immerwährender
Sekretair.

Holzm. Immerwährender Herr Sekretair! ihr habt anzuführen vergessen, daß der mit den Amerikanern zu verrichtende Handlungstraktat mein Gedanke war. Je mehr die Handlung florirt, je mehr Fremde halten sich in einer Stadt auf, jemehr Geld zirkulirt unter den Leuten, und je völler sind die Gasthöfe!

Saur. Gevatter! ihr habt blos euren Nutzen bey diesem Vorschlag vor Augen gehabt, und nicht das gemeine Beste! Denkt doch nur, wenn alle Waaren aus der Fremde zu uns hereingeschaft werden, so müssen ja die Handwerker und die Fabrikanten am Ende verhungern! Um diesem zuvorzukommen, muß man auf alle fremden Waaren einen hohen Mauth legen; da bedenkt sich mancher, ausländische Zeuge zu tragen; und dem Bürger und Fabrikanten entgeht doch nicht aller Verdienst.

Holzm. Und, je höher der Zoll, je einträglicher die Accidentien! nicht wahr, Herr Gevatter Mauthner?

Hacke. Ihr Herren seyd alle auf einem unrechten Wege. Der Traktat müßte so eingerichtet seyn, daß wir blos Waaren nach Amerika schickten, und das baare Geld dafür in unsere Stadt zögen. Wenn die Amerikaner

mit den Wilden handeln, da gebrauchen sie statt der Bezahlung, Messer, Scheeren, Gabel und dergleichen. Die sollen sie nun von uns kommen lassen; und ich mache mich anheischig, ihnen jährlich eine ansehnliche Quantität zu liefern.

Fuchs. Meister Hacke, habt ihr denn nicht letzthin in den Zeitungen gelesen, daß der amerikanische Congreß Papiergeld eingeführt hat? Wenn sie euch nun das für eure Waaren herausschicken, wie werdet ihr es hier wieder an den Mann bringen können? Ich glaube nicht, daß eure Gesellen es in Bezahlung annehmen werden. Mein Vorschlag ist: man soll darauf bedacht seyn, eine Handlungscompagnie nach Grönland, oder der Straße Davis aufzurichten, dabey ist ein weit reellerer Nutzen.

Hacke. Meister Fuchsens Votum ist auch nur auf Eigennutz gegründet. Denn, bey den grönländischen Reisen verdienen die Kürschner das Mehreste. Was meynt ihr, Meister Richard?

Richard. Ich bin eben der Meynung, die Meister Klapp, der Perückenmacher vorgetragen hat.

Breme.

Breme. Ihr votirt, als ein Bürstenbinder! Der Perückenmacher ist ja gar nicht hier; den haben wir ja, als einen Verräther, ganz von uns ausgestoßen, der nicht würdig ist —

Zweyter Auftritt.

Vorige, Margarethe.

Marg. (Die kurzvorher schon hereingekommen, und eine Weile zugehört hat.) Unter solchen Schlingeln, unter solchen Tagedieben, wie ihr seyd, zu sitzen? — Ein ehrlicher Kerl ist er, der für Weib und Kind sorgt. Wollte Gott, du fauler Mann dächtest wie er; hättest lieber auf deine Gesellen Acht, als daß du hier sitzest, und Gott den Tag abstihlst; und wir eine Arbeit nach der andern darüber verlieren.

Breme. Frau, sey stille! Du wirst Bürgermeisterin, ehe du ein Wort davon weißt.

Marg. Ey was, Bürgermeisterin! Schaff mir Brod, das ist besser. Wenn du nicht einen Sporren zuviel hättest, so würdest du keine solche Luftschlösser bauen; und dir den Kopf nicht mit solchen Thorheiten anfüllen!

Fuchs. Meine Frau sollte sich unterstehen, mir so was zu sagen! Die wollte ich —

Breme. Meister Fuchs! das muß ein Politikus nicht achten. Vor drey Jahren hätte ich es freylich auch nicht gelitten; allein, seit ich angefangen habe, die Politik zu studieren, habe ich ganz anders denken gelernt! Qui nescit simulare, nescit regnare! sagt ein alter Politikus, der gewiß kein Narr war. Wie er hieß, kann ich mich nicht recht erinnern; ich glaube, Agripa, oder Albertus magnus. Er hatte eine böse Frau, die Xantippe hieß; mit ihr übte er seine Geduld, und wurde dadurch unter den Politikern der berühmteste. Er gab den Rath, man solle bis 20 zählen, wenn der Eifer einen übernehmen wolle.

Fuchs. Und wenn ich bis 100 zählte, so hülfe das mir nicht.

Breme. Deshalb seyd ihr auch nur zu einem Subalternen in der Politik zu gebrauchen. — Heinrich! gieb meiner Frau ein Glaß weiß Bier am kleinen Tische, das wird sie abkühlen.

Marg. Du Taugenichts! Du Müßiggänger! Meynst du, daß ich hergekommen bin, um deinem Beyspiele zu folgen, und mir einen Rausch zu trinken? — Dir den Kopf waschen will ich!

Breme. 1 — 20. Nun ist's geschehen! Mein Zorn ist gestillt. Margarethe! liebe Frau! Du mußt deinen Mann nicht so grob anfahren! das sieht so gemein aus.

Marg. Ist's denn vielleicht vornehmer, wenn man betteln geht? du lûderlicher Lump!

Breme. Heinrich! gieb ihr ein Glas Brandtewein; sie hat sich ereifert.

Marg. Heinrich! gieb meinem Maun ein paar Ohrfeigen.

Heinr. Das ich ein Narre wâre! thu sie das selbst; mir gâbe er sie wieder.

Breme. Was, Frau! Mir durch den Lehrjungen Ohrfeigen anzubieten! Ey, so will ich dir auch zeigen! — (Er macht Miene aufzustehen.)

Marg. (Stemmt beyde Hände in die Seite) Was? was willst du mir zeigen?

Breme. (setzt sich gelassen wieder nieder.) 1—20. Frau! Frau! Wenn ich kein so großer Politikus wäre, so wäre dir deine Verwegenheit theuer zu stehen gekommen!

Marg. Schon gut! Weis ich doch nun, wer alles mit von der Gesellschaft ist. Morgendes Tages gebe ich euch beym hochweisen Magistrat an; und, wenn ich es nicht dahin bringe, daß ihr alle ins Zuchthaus eingesperrt werdet, bis ihr versprecht, ein ehrbares Leben zu führen,

wie

wie es sich vor Gott und vor der Welt ziemt, so will ich nicht ehrlich seyn! (sie geht ab.)

Fuchs. Was sagte sie? ins Zuchtshaus? Die Impertinenz geht doch zu weit!

Breme. Zählt nur bis 20, dann wird eure Galle fallen.

Hacke. Die Weiber nehmen sich doch von Tage zu Tage mehr Freyheiten heraus!

Fuchs. Das kömmt blos davon her, weil sie wissen, daß wir ihrer nicht mehr los werden können. Meiner Meynung nach müßte die Ehe nichts weiter, als ein Contract seyn; den man vierteljährig, wie eine Hausmiethe aufsagen könnte. Gelt; das würde die Weiber bald zahm machen! Vor allen die, die Männer haben, die ihr Handwerk verstehen, und bey denen sie immer vollauf haben. Was meynt ihr dazu, Meister Hacke! Ihr seht mir aus, als hättet ihr was dagegen einzuwenden.

Hacke. Ihr habt nicht bedacht, Meister Fuchs, daß auch oft der Fall eintritt, daß ein reiches Mädchen einen armen Schlucker heyrathet. Wenn sie den nun nach einem Vierteljahre satt hätte, und ihm auch den Kauf aufsagte? Da säße er ja wieder auf dem Miste, wie zuvor!

Breme. Nichts mehr von der Materie, ihr Herren! Leute, die uns hören, sollten glauben, wir hielten ein Ehegerichte. — Ich muß euch doch meine Gedanken mittheilen, die ich diese Nacht hatte, da ich nicht schlafen konnte. Es wurmt mich, so oft ich daran denke, daß sich in unserer Stadt die Geschlechter einzig und allein der Bürgermeisterwürde bemächtiget haben. Mancher Bürger, den der Himmel mit mehr als mittelmäßigem Verstande begabt hat, muß zurücke stehen.

Fuchs. Da habt ihr wohl recht. Wenn man wechselsweise, bald aus diesem, bald aus jenem Handwerke Bürgermeister wählte, so hätte doch die sämmtliche Bürgerschaft an der Regierung Antheil.

Breme. Ganz natürlich! Dann blühen alle Stände. Ein jeder Bürgermeister würde das Beste seines Handwerks besorgen. Nur müßte diese Würde nicht länger, als einen Monat dauern; damit ein Handwerk nicht mehr florirte, als das andere.

Hacke. Der Vorschlag ist vortrefflich, Herr Präsident! Ihr sprecht, als ein zweyter Salomon!

Breme. Wißt ihr was, ihr Herren? Da gerade gestern der Bürgermeister von Kling gestorben ist, so will ich diesen Vorschlag aufsetzen, und ihn bey Rath eingeben.

Fuchs. Das thut, Herr Präsident! Ihr verdient der erste Handwerker zu seyn, den man zum Bürgermeister erwählt!

Alle. Ja; das verdient ihr!

Breme. Jetzt genug von innländischen Angelegenheiten! Laßt uns nunmehr zu den ausländischen schreiten. — Heinrich! gieb uns die letzten Zeitungen.

Heinr. Da sind sie.

Breme. Immerwährender Herr Sekretär! lest sie uns vor.

Ruthe. (liest) Man schreibt aus Berlin, daß Se. Maj. der König die Gens Darmes gemustert habe.

Richard. Schang Darmes? Was heißt das auf deutsch?

Breme. (mit Wichtigkeit) Patrontaschen!

Hacke. Also die Patrontaschen hat der König gemustert? O da giebt es gewiß einen Krieg.

Holzm. Wenn das nicht der Holländer wegen geschieht, so geht es gewiß über die Türken los. In einer ausländischen Zeitung las ich neulich, daß der Großvizier und der Capitain Bacha mit einander zerfallen wären; und daß die Rußen, die Oesterreicher und die Preußen den Türken zu Wasser und zu Land angreifen würden.

Ruthe. Ganz gewiß! denn seht, hier schreibt man: Se. Majestät der Kaiser sind über die Sau gefahren.

Richard. Ueber'ne Sau? Das arme Thier ist wohl gleich 'crepirt?

Breme. Aber, Meister Richard, seyd doch nicht gar so dumm! Versteht ihr denn nichts von der Geographie? Die Sau ist ein Fluß, der dichte an Belgrad vorbeyfließt.

Richard. Lieber Meister Breme, alle Leute haben nicht so hoch studiert, als ihr. Dafür seyd ihr auch unser Präsident! — Wie kann ich wissen, daß ein Fluß einen menschlichen Namen führt.

Breme. Also, über die Sau sind Se. Majestät gefahren? Ey, und was haben denn die Türken in Belgrad dazu gesagt?

Ruthe. Herr Präsident, ihr irrt euch. Die Sau fällt schon oberhalb Belgrad in die Donau, und diese fließt also nahe an Belgrad vorbey.

Breme. Warum nicht gar! Ich weis wohl, was ich sage; und will euch überzeugen, daß ich Recht habe. — Heinrich! gieb einmal die Landkarte von Europa her.

Heinr. Hier, Herr Prätendent! aber, sie ist etwas zerrissen.

Breme. Das schadet nichts. Seht, Herr Gevatter! Hier liegt Belgrad, hier fließt —

Ruthe. Die Donau. Seht ihr wohl, daß ich Recht habe? — Und hier fließt die Sau. (indem er mit den Finger hinzeigen will, stößt er ein volles Bierglas über die Landkarte)

Richard. Ja, da fließt die Sau! das sehe ich.

Alle. (lachen)

Heinr. (indem er die Landkarte abschüttelt) Die Sau hat ganz Europa überschwemmt!

Breme. Dem sey, wie ihm wolle; über den Türken muß es einmal hergehen! Dieser Erbfeind muß auf immer vom deutschen Boden gejagt werden.

Fuchs. Das geschieht gewiß! Zumal, wenn der jetzige König von Preußen den Fehler seines

Vorfahren gut macht, und sich eine so starke Flotte anschaft, als seine Landmacht formidabel ist.

Sauer. Das kann er ja nicht. Er hat ja keinen Seehafen.

Fuchs. Das muß ich doch wohl besser wissen! Hat er denn nicht Embden?

Sauer. Der Hafen ist ja zu Kriegsschiffen nicht geräumig genug. Handlungsschiffe, die können allenfalls da einlaufen.

Fuchs. Ey was! wo ein Handlungsschiff einlaufen kann, da kann auch ein Kriegsschiff einlaufen.

Sauer. Da sprecht ihr nun, wie ihr's versteht. Hättet ihr auch, so wie ich, was in der Welt versucht, so würdet ihr nicht so albern raisonniren.

Fuchs. Hör er einmal, Herr Mauthner! spreche er mir nicht von albern; oder, er kriegt eine, daß ihm die Ohren sumsen.

Hacke. Ihr habt Recht, Meister Fuchs! aber, ihr seyd zu hitzig. Wer weis, wenn man dem Könige das Projekt vorlegte, man könnte vielleicht eine Anstellung bey der Flotte erhalten!

Sauer. (spöttisch) Ihr dürft euch nur melden. Vielleicht macht man euch gar zum Admiral!

Hacke. Ich wäre nicht der erste Handwerker, der zu einem so hohen Posten gelangt ist; und ihr braucht nicht so spöttisch dabey zu lachen. Genug, ich bleibe dabey, Fuchs hat Recht; und so ein elender Visitator soll nicht alles besser wissen wollen.

Sauer. Und von so einem dummen Messerschmiede werde ich auch nichts neues lernen.

Richard. Herr Sauer, laßt euch doch bedeuten!

Sauer. Schweig! du bist gar ein dummer Esel.

Breme. (schlägt mit dem weißen Stäbchen auf den Tisch, und alle sind stille) Silentium! — Haltet ein, ihr Herren, mit euren Stichelreden; sie könnten leichtlich zu Grobheiten ausarten. Staatsgeschäfte erfordern kaltes Blut! ich entlasse euch also für heute. Immerwährender Herr Sekretär! er hat doch alles, was vorgegangen, richtig aufnotirt?

Ruthe. Von Wort zu Wort.

Heinr. (für sich) Das wird ein sauberes Protokoll werden.

Breme. Die heutige Seßion hat ein Ende. Morgen Nachmittags um 6 Uhr präcise bitte ich, sich gehörig bey Meister Hacke einzufinden; allwo die heutigen Deliberationen ihren Fortgang nehmen werden. Lebt sämmtlich wohl! (Er giebt einem nach dem andern, wie sie fortgehen, die Hand, und sagt: Türkenblut! welches ein jeder, mit: das soll fließen! beantwortet.)

Heinr. (Nachdem alle fort sind.) Aber, Herr Prätendent! was ist denn nun im heutigen Cullegium ausgemacht?

Breme. Daß du ein dummer Junge bist.

(Er geht ab.)

Heinr. (allein) Ich war gewiß klüger, als alle; denn ich habe es mir recht gut schmecken lassen!

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Rehfuß, Herr von Sand, Christoph.

Sand. Werthester Herr Collega! ich bin nicht ganz ihrer Meynung. Ich glaube immer, es wäre besser, gegen solche Leute Ernst zu gebrauchen! Wenn sie bey einem Kruge Bier sitzen, so lästern sie über Könige und Fürsten; über Rath, und über Bürgerschaft, daß es eine Schande und eine Sünde ist. Der Pöbel, der ihnen zuhört, dem fehlt es am Nachdenken; und die unreifen Raisonnements solcher Leute haben oft zu gefährlichen Händeln Anlas gegeben.

Rehf. Verzeihen sie, Herr Collega! Wenn man gegen solche Menschen mit Strenge verfährt, so wird der Pöbel, der sie gleich in Schutz nimmt, eben zum Aufruhr geneigt, weil er seine Freyheit verletzt zu seyn glaubt. Spott ist das beste Mittel, solche Thoren zu bessern.

Helfen sie mir also immer meinen Anschlag ausführen. — Ich habe nie herzlicher gelacht, als wie Hermann Breme mir seinen Vorschlag einreichte. Ich unterdrückte ihn, um den ganzen Rath nicht mit einer bloßen Posse zu beschäftigen. Daß ich aber meine Lust mit ihm haben mögte, läugne ich nicht. Wenn sie mich unterstützen wollen, so soll er so in die Enge getrieben werden, daß ihm der Angstschweiß ausbricht.

Sand. Und wie das?

Rehf. Wir beyde kündigen ihm, als Deputirte des Raths an: daß sein Vorschlag durchgegangen, und er, seiner Weisheit wegen, wirklich zur Bürgermeisterwürde erhoben worden sey.

Sand. Nun, und dann?

Rehf. Werde ich ihm einen unübersehbaren Stoß Acten zuschicken, dessen Anblick ihm schon Furcht einjagen wird. Anbey werde ich ihm durch ein paar Advokaten Sachen zur Entscheidung vortragen lassen, die weit über seine Sinne sind.

Sand. Und das Ende vom Liede.

Rehf.

Rehf. Wird seyn, daß er entweder aus Verzweiflung das Thor sucht; oder demüthig kommt, seinen Unverstand bekennt, und auf das flehentlichste um seine Entlassung bittet.

Sand. Meinetwegen also. Lassen sie uns Hand ans Werk legen. Christoph geht hinein, und meldet uns.

Christ. Da kommt er schon selbst, gnädiger Herr!

Zweyter Auftritt.

Vorige, Breme.

Breme. (zu Christoph, der ihm entgegen gegangen) Was will er, mein Freund? Wen sucht er?

Christ. Eben Sie, gnädiger Herr! — Diese beyden Herren Deputirte eines hochweisen Magistrats wollen die Ehre haben, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Breme. Verzeihen Sie, hochweise und gnädige Herren! sogleich werde ich die Ehre haben, wieder bey Ihnen zu seyn. (will abgehen)

Christ. (vertritt ihm den Weg) Wo wollen Sie hin?

Breme. Ich will mich nur waschen.

Rehf. Cincinatus schämte sich seines Standes nicht, da er vom Pfluge zur Bürgermeisterwürde berufen ward. Warum, hochwohlgeboh-

gebohrner, gnädiger Herr Bürgermeister, wollten Sie sich Ihres Handwerks schämen. Es macht Ihrem Verstande Ehre, daß der Rath mehr Ihre Verdienste, als Ihren Stand in Erwägung gezogen, und Sie einhellig zum Bürgermeister erwählt hat. Wir sind von einem hochweisen Rath abgeschickt, Ihnen deshalb den gehorsamsten Glückswunsch abzustatten.

Sand. Ein hochweiser Rath konnte es nicht zugeben, daß ein so grundgelehrter und weiser Mann sich noch länger mit der Zinngießerey beschäftige, und sein großes Pfund vergrabe.

Breme. Hochzuehrende Herren Collegen! vermelden Sie dem hochweisen Rath meinen Gruß und Dank; und versichern Sie ihn meiner Protection und Gnade. Bloß zum Besten unsrer guten Stadt ist es mir lieb, daß man endlich auf den weisen Einfall gerathen ist, mir die Würde zu ertheilen, die ich durch meine Verdienste um den Staat, und durch die vielen schlaflosen Nächte, die mir das Wohl desselben schon gekostet, längst meritirt hätte. Ich nehme also die Bürgermeisterwürde an; und thue hiemit Verzicht auf alle Ehrenstellen, die mir etwan in der Folge von auswärtigen Mächten mögten angetragen werden.

Rehf. Ein Edelmuth, der den ganzen Rath entzücken wird! Der sich unter höchst Dero Regierung den grösten Flor der Stadt verspricht.

Sand. Der Ihren Vorschlag weise und löblich gefunden; und daher beschlossen hat, daß künftig bey Besetzung der Bürgermeisterwürde auch auf verdienstvolle Handwerker Rücksicht genommen werde. Doch wird Ihnen diese Würde nicht auf einen Monat, sondern auf Zeitlebens angetragen. — Wenn Sie anders nicht freywillig resigniren.

Breme. Tres humbel Servitär! Ich hoffe, diese Wahl wird den Rath nie gereuen.

Rehf. Wir empfehlen uns Dero Gnade und Gewogenheit. Morgen werden wir wieder erscheinen, um Sie mit allem Pomp im Rath einzuführen. Zuförderst aber werde ich die Ehre haben, Ihnen Acten zur Durchsicht zuzuschicken, die von äußerster Wichtigkeit sind; indem von Ihrer Entscheidung in der morgenden Versammluug das Leben eines Menschen abhängen wird. Der Fall ist so verwickelt, daß niemand von uns sich getraut hat, in demselben zu sprechen.

Breme. Meine Weisheit wird Ihrer Schwachheit zu Hülfe kommen, meine Herren! Es giebt der Defecte mehrere, die ich im Stillen bemerkt, und worüber ich bis jetzt nur die Achseln zucken konnte; jetzt werde ich sie mit der Hülfe des Himmels sämmtlich zu heben suchen. Vor jetzt entlasse ich Sie.

(Nehfuß und Sand gehen mit tiefen Bücklingen ab.)

Christ. Hochwohlgebohrner, gnädiger Herr Bürgermeister! Ich bitte, meiner eingedenk zu seyn, wenn etwa ein Dienstchen vakant würde.

Breme. Wenn ich meine Leute erst werde versorgt haben, dann läßt sich davon reden. Begnüge er sich derweilen mit meiner Gnade.

Christ. (küßt ihm den Rockschooß, und geht ab.)

Breme. (allein) Nun laß sehen, was meine liebe Hausehre jetzo sagen wird! — Frau! Frau! Margarethe!

Dritter Auftritt.

Vorige, Margarethe.

Marg. (innwendig) Ich habe keine Zeit.

Breme. Komm geschwinde! Laß alles stehen und liegen! Wichtige Neuigkeiten! für dich, bis jetzt, unglaubliche Dinge!

Marg. (kommend) Was hast du denn nun wieder vor Narrenspossen im Kopfe?

Breme. Hast du Caffee im Hause?

Marg. Frag' eher, ob ich Brod habe?

Breme. Daran hat es einem Bürgermeister noch nie gemangelt.

Marg. Kommt der Narre mir schon wieder mit seinem Bürgermeister!

Breme. Margarethe! du beleidigst nunmehr die ganze Bürgerschaft, wenn du mich schimpfst. Also, hast du Caffee im Hause?

Marg. Warum denn das?

Breme. Weil bald alle Rathsherrenfrauen kommen werden, dir ihre unterthänige Aufwartung zu machen.

Marg. Mann! Mann! so früh am Tage pflegst du sonst doch nicht schon betrunken zu seyn!

Breme.

Breme. Du wirst es bald vor Freuden werden! Sahst du die beyden Herren, die jetzt eben von mir weggiengen?

Marg. Ja; und die —?

Breme. Waren Deputirte eines hochweisen Magistrats, die mir die auf mich gefallene Wahl kund thaten.

Marg. Je Herr je! Ist das möglich! Ein Zinngießer —!

Breme. Der Verstand hat, kann dem verfallenen Stadtwesen so leicht wieder aufhelfen, als er einen zinnernen Teller umgießen kann! — Befleißige dich also, liebe Margarethe, daß du mir künftig mit mehrerm Respekte begegnest. Du selbst mußt ein vornehmeres Air annehmen; und von dem Kannengießerwesen muß auch nicht eine Spur übrig bleiben.

Marg. Lieber, Herzensmann! So bist dann du wirklich Bürgermeister?

Breme. Mit Leib und Seele! — Damen und Herren, die bald kommen werden, dir und mir ihren Glückswunsch abzustatten, werden dich dessen noch mehr überzeugen.

Marg. (fällt vor ihm auf den Kniee) Ach, hochwohlgebohrner gnädiger Herr Bürgermeister! vergieb mir's doch, daß ich dich gestern einen Schlingel hieß.

Breme. Stehen Sie auf, Frau Gemahlin! Ein Bürgermeister rächt das nicht, womit man sich an dem Zinngießer versündigt hat.

Marg. Ach, gnädiger Herr Bürgermeister! muß ich dich hinfüro denn auch Sie heißen?

Breme. Vor den Leuten schickt sich das nicht anders. Es ist vornehm! Unter uns können wir uns schon über's Ceremoniel hinwegsetzen. Bestrebe dich nur, daß du dich künftig nicht mehr so gar gemein aufführst, so sollst du meine ganze Gnade haben! — Aber, wo kriegen wir nun in der Geschwindigkeit einen Lakayen her? Denn, wir müssen durchaus einen haben!

Marg. Vors erste kannst du ja Heinrichen eins von deinen alten Kleidern geben, bis wir eine ordentliche Liverey machen lassen können.

Breme. Da hast du Recht! — Heinrich!

Vierter Auftritt.

Vorige, Heinrich.

Heinr. Meister!

Marg. Heinrich! Du mußt künftig nicht mehr so antworten. Weist du nicht, was uns für ein Glück begegnet ist?

Heinr. Nicht ein Wort.

Marg. Denke nur! Mein Herr Gemahl ist wirklich Bürgermeister geworden!

Heinr. Wo denn? — In Hirschau?

Marg. Schlingel! Hier bey uns.

Heinr. O, geh sie doch weg; sie stimmt mich! Einen Zinngießer wird man auch hier bey uns zum Bürgermeister machen!

Breme. (der indessen im tiefen Nachdenken gravitätisch auf- und abgegangen) Heinrich! vergiß den Respekt nicht! Mache dich meiner Gnade würdig, so sollst du mein Lakay werden!

Heinr. Lakay? — ja, da wäre ich was rechts!

Breme. Dummer Mensch! wenn du dich ein wenig auf die Politik verstündest, so würdest du wissen, daß dieser Stand gemeiniglich die erste Staffel zum grösten Glücke sey. Aus einem Lakayen kann mit der Zeit alles werden! — Auch sollst du es nur auf einige Tage seyn; denn, sobald ich einen andern Menschen an deiner Stelle habe, so befördere ich dich zum Amtsdiener! Derweilen kannst du meinen blauen Ueberrock anlegen, bis die Livree fertig ist.

Marg. Lieber Herr Gemahl! wo denkst du hin? Der ist ihm ja viel zu lang und zu weit!

Breme. Er muß sich derweilen damit behelfen.

Heinr. Der Rock geht mir bis an die Absätze. Ich werde drinn aussehen, wie ein polnischer Jude!

Breme. Thut nichts! — Höre, Heinrich!

Heinr. Ja, Meister!

Breme. Esel! Komm mir noch einmal mit deinem Meister! Wenn ich dich künftig rufe, so mußt du antworten: Ihro Gnaden, Herr Bürgermeister! — Und, wenn jemand nach mir frägt, so mußt du sagen: Ihro Gnaden, der Herr Bürgermeister von Bremenfeld sind nicht zu Hause.

Heinr. Soll ich denn immer so sagen, der gnädige Meister Herr — Bürgermeister mag zu Hause seyn oder nicht?

Breme. Dummes Veih! — Wenn ich nicht zu Hause bin, so sollst du sagen: Ihro Gnaden, der Herr Bürgermeister von Bremenfeld sind nicht zu Hause. — Und, wenn ich nicht zu Hause sey will, so mußt du sagen: Ihro Gnaden, der Herr Bürgermeister geben heute keine Audienz! — Verstanden?

Heinr. Ja, Meister — Herr Bürgermeister!

Breme. Du, Frau Gemahlin, wirst jetzt Anstalt machen, zum Caffee! denn, du mußt doch etwas haben, um die Rathsherrenfrauen zu bewirthen. Es vermehrt unsere Reputation, wenn es heißt: Der Herr Bürgermeister von Bremenfeld giebt guten Rath, und seine Gemahlin, guten Caffee! — Heinrich, geh zur Tandlerin hier neben an; borge einen Theetisch und etliche Tassen von ihr aus, und laß die Magd für ein paar Groschen Caffee holen.

Heinr. Ganz wohl, gnädiger Herr Bürgermeister!

(Er geht ab.)

Breme. Liebe Margarethe! jetzt sind wir allein; ich muß dir also doch einige Regeln geben, damit du dich in deinen neuen Stande schicken lernst.

Marg. Das thu, lieber Mann; ich bin ordentlich angst und bange; und weis nicht, wie ich mich recht vornehm benehmen soll.

Breme. Also höre! — Vors erste nimm dich in Acht, daß du nicht zu viel redest; bis du es gelernt hast, einen honneten Discours zu führen. Du mußt nur immer eine wichtige Miene annehmen, und stockstumm seyn, damit verbirgst du deine Unwissenheit am besten.

Marg. Ganz wohl, Herr Gemahl!

Breme. Ferner, mußt du auf deinen Respekt halten; und keinem Menschen mehr Ehre geben, als ihm gehört.

Marg. Lieber etwas weniger; nicht wahr?

Breme. Gegen Leute, die mehr sind als wir, mußt du zuvorkommend höflich seyn, und sie Excellenz tituliren, sie mögens nun seyn, oder nicht; sie hörens gar zu gerne. Mit unsers gleichen redest du per Sie; den gemeinen Pöbel fertigst du mit Er ab. Allein, es giebt eine gewiße Mittelgattung von Menschen, die wir nicht zu unsers gleichen, und auch nicht zum Pöbel zählen können, als da sind: die Gelehrten, die Künstler, die Krämer, die bemittelten Handwerker; diese Leute qualificiren sich nicht völlig zum Sie, und mit dem Er kann man sie gleichwohl auch nicht belegen, ohne von ihnen der Unhöflichkeit beschuldigt zu werden. Man läßt ihnen also das Sie nur so lange angedeihen, als sie Fremde sind; oder unsers Schutzes und Beystandes nicht bedürfen. Sobald sie aber nur einiger maßen von uns abhängen, haben wir ein Mittelwort erfunden, wodurch man dem Sie sowohl, als dem Er ausweicht; und dies ist das so beliebte: Der Herr! Z. E. Komme

der Herr morgen wieder, dann will ich dem Herrn sein Geld geben. Der Herr ist ein geschickter Mann! aber der Herr läßt sich auch gut bezahlen. Merke dir das.

Marg. Ganz gewiß.

Breme. Da sich in uns vornehmen Leuten alle Vollkommenheiten vereinigen, so mußt du dich nicht wundern, wenn jemand deine Taille, deine Jugend, deine Schönheit und dein manierliches Wesen bis in die Wolken erhebt. Du mußt das alles für wahr annehmen, und mit einer graziosen Miene antworten: Tres humbel Servitär!

Marg. (sich affektirt verneigend) Tres humbel Servitär!

Breme. Recht so. Dann mußt du des Morgens bis 9 oder 10 Uhr im Bette liegen bleiben.

Marg. Lieber Mann! das ist mir unmöglich. Da würde mir ja Zeit und Weile im Bette lange werden.

Breme. Thut nichts. Es ist vornehm! Dann nimmst du Chocolade, und machst deine Toilette. Während dem nimmst du Visiten von jungen Herren an, die dir die Zeit bis zum Mittagessen vertändeln. Nach Tische gehen die Caffeevisiten an; um halb sechs Uhr fährt man aus lieber Langeweile in die Comödie; oder

oder wenn ein schöner Tag ist, macht man einen Tour de promenade. Ist es regnigt, so macht man ein Spielparthie.

Marg. O da spiel ich mein Leibspiel: Schmieren!

Breme. Pfui, Margarethe! wer wird so ein gemeines Spiel spielen. Halumber mußt du lernen; allein, da dies Spiel etwas schwer ist, so kannst du bis dahin allenfalls zwicken. Denn, dies ist das Spiel, das wir vornehmen Leute mit dem Pöbel gemein haben.

Marg. Du weist aber, lieber Mann! daß ich kein Glück im Zwicken habe.

Breme. Thut nichts. Es ist vornehm, wenn die Frau dem Manne einen Theil seiner Einkünfte verspielt! — Dann mußt du auch alle Monate ein paarmal Arzeney nehmen.

Marg. Aber, lieber Mann, ich bin ja Gottlob gesund, und dick und fett. Ueberdies eckelt mir vor Medicin.

Breme. Thut nichts. Es ist vornehm! Die Medicin wird deine Taille schon schlanker machen. An solchen Tagen kann man nun mit Ehren niemand vom Stande einladen. Da bittet man denn irgend einen berühmten Künstler, der sich in der Stadt aufhält, etwa einen Mahler, einen Bildhauer, einen

Kupferstecher, oder auch einen Commödianten, der Aufsehen macht, und im Publiko beliebt ist, zu sich.

Marg. Herzensmann! da bitte ich den Lipperl zu mir; der ist recht beliebt im Publiko! der soll uns über Tisch Spaß machen.

Breme. Ein Frau deines Standes muß sich stellen, als wisse sie gar nicht, daß ein Lipperl in der Welt ist. Vornehme Leute besuchen den nur ganz incognito, und ziehen eine Kappe übers Gesicht. Denn, es wäre ja gegen den Wohlstand, wenn man eine vornehme Frau über eine Zote recht herzlich lachen sähe. — Einen Hausfreund mußt du dir auch anschaffen.

Marg. Was ist das? Ein Hausfreund!

Breme. Das ist ein Mann, dessen Geschäfte es ist, dich überall hinzubegleiten. Derweilen ich zu Hause für das Wohl unserer guten Stadt sorge und wache, begleitet er dich auf Bällen, in die Comödie, auf die Redoute, oder zum Spiele. Dafür lebt er gemeinschaftlich mit aus meinem Beutel, und hat täglich freye Tafel.

Marg. Aber, lieber Mann! da gäbe ich ja unsern Nachbarn, hauptsächlich der Tandlerin Gelegenheit, mir viel übels nachzureden.

Breme. Thut nichts. Es ist vornehm! — Auch denke nicht, daß du nunmehro so fix auf den Beinen seyn darfst, wie ehmals. Einen Führer brauchst du also nothwendig. Alle deine Sinne müssen überhaupt schwächer werden. Deinen Geruch mußt du durch E'au de luce verderben; deinen Geschmack, durch feine Gewürze. Hören mußt du können, und wenn du willst, auch nicht hören. Sehen und nicht sehen. Wenn vornehme Leute mit bloßen Augen alles sähen, so müßten sie ja auch jedem danken, der sie aus Respekt für ihre Geburt oder ihre Würde, die sie im Staate bekleiden, grüßt! Ein Augenglas ist daher eine nothwendige Meubel, die beweißt durch dessen Gebrauch, daß du ein schwaches Gesicht hast; und zugleich dient es dir, deine Freunde in der Comödie zu erkennen, und mit ihnen zu liebäugeln.

Marg. Aber, lieber Mann, wer wird denn mit mir noch liebäugeln wollen?

Breme. Ich bin das Oberhaupt der Stadt! Du bist meine Gemahlin! Sorge nicht, es wird dir nicht an Liebhabern fehlen. — Noch eins: auch einen Schooshund mußt du

dir zulegen. Den mußt du lieber haben, als deine Kinder. Dem mußt du einen französischen Namen geben; und ihn unaufhörlich herzen und küssen.

Marg. Ach nein, Herzensmann! das kann ich unmöglich thun! Man kann nicht allemal wissen, wo ein Hund gelegen, und sich unrein gemacht hat. Man könnte sich ja bey der Gelegenheit das Maul garstig beschmieren.

Breme. Thut nichts. Es ist vornehm! Ueberdem, da du dich im Anfange noch oft in Verlegenheit finden, und nicht wissen wirst, wovon du sprechen sollst, so kann der Hund dir Anleitung zum Discours geben. Denn, wenn du sonst nichts weist, so kannst du nur die vortreflichen Tugenden und Eigenschaften deines Hundes erzählen, so hast du Materie genug zum reden. Wenn du erst länger in deinem hohen Stande zugebracht hast, so will ich dich auch unterrichten, wie man auf eine recht vornehme Art die Leute lästert. Denn da schimpft man sich nicht, wie die Tandlerweiber; sondern der Geifer fließt vom Munde, wie Honigseim; aber, er läßt dem armen Nächsten nicht für einen Pfenningswerth Credit und Ehre. Dies also für die Zukunft. Jetzt geh, rufe mir den Heinrich, und denke dem nach, was ich dir gesagt habe.

Marg. O, du lieber Himmel! Was muß ich armes Weib in meinen alten Tagen nicht noch alles lernen! (sie geht ab)

Breme. Jetzt werde ich Gelegenheit haben, der Welt zu zeigen, daß ich zu etwas mehrerem, als einem Zinngießer geboren sey. Auch nicht eine Spur von meiner alten Lebensart soll man an mir wahrnehmen können. Ich werde es nicht so machen, wie jener Schlächter, der Rathsherr in Hirschau ward; und beym Blattumwenden immer die Feder quer ins Maul nahm, so wie er es mit seinem Slachtmesser zu thun gewohnt war.

Fünfter Auftritt.

Breme, Heinrich.

Breme. Heinrich!

Heinr. Ihro Gnaden, Herr Bürgermeister!

Breme. Was meynst du; Wird meine Erhebung mir nicht viele Feinde zuziehen?

Heinr. Ey, was können Ihnen denn Ihre Feinde schaden? Ich wollte nur, man hätte mich auf die Art zum Bürgermeister gemacht; ich schlüge ihnen allen Knippchen.

Breme. Nur der Ceremonie wegen bin ich noch sehr in Verlegenheit. Die Geschäfte eines Bürgermeisters zu verwalten, ist für mich Lumperey. Die Anrede, die ich an meine Herren Collegen bey meiner Einführung halten muß, erfordert mein ganzes Studium! Um mir Freunde im Rathe zu machen, wünschte ich, daß sie von Gnade und Güte überflöße; und gleichwohl auch etwas von Ernst und Strenge mit unterliefe; damit man sähe, daß mit mir auch nicht zu scherzen sey.

Heinr. Ey, Herr Bürgermeister! was machen Sie sich da für unnöthigen Kummer? Einen Mann, der Ihre Gewalt in Händen hat, dem schmeichelt jedermann. Wenn ich wie Sie wäre, so reichte ich bey meinem Eintritte jedem Rathsherrn meine Hand zum Kuße; zöge die Stirne voll Runzeln, und ließe es ihnen fühlen, daß ein Bürgermeister kein Katzenkopf sey!

Breme. Aber, Heinrich! eine Oration muß ich doch auf alle Fälle halten. Und, da ich zum erstenmale in meinem Leben Bürgermeister bin, so kenne ich die dabey gewöhnlichen Formularien nicht.

Heinr. Ey, gnädiger Herr! Sie sind ja Bürgermeister, und kein Schulmeister, der sich an Formulare bindet. Ich, an Ihrer Stelle, würde den gesammten Rath kurz und gut so anreden: Es scheint zwar ein wenig wunderlich zu seyn, hochedle und hochweise Herren, daß man einen elenden Zinngießer so plötzlich in einen Bürgermeister umgegoßen sieht —

Breme. Pfui, Heinrich! das wäre ja ein abscheulicher Anfang!

Heinr. Das ist wahr; Sie haben Recht! fangen Sie lieber so an: Hochedle und hochweise Herren! Ich danke Ihnen, daß sie einen so armseligen Zinngießer —

Breme. Halts Maul! Immer kömmst du mit deinem verzweifelten Zinngießer! Wer wird so unanständig reden? Der ganze Rath lachte mich ja aus. Ich muß reden, als wäre ich ein gebohrner Bürgermeister. Die Zinngießerey trieb ich bis jetzt nur zu einer angenehmen Gemüthsergötzung. Wenn ich vom Studieren müde war, so drehte ich zur Erholung Teller ab.

Heinr. So gieng es mir gerade auch. Wer mir vorwirft, daß ich ehedem Zinngießerjunge war, der kriegt alle 5 Finger ins Gesichte.

Breme. Also, Heinrich! wie meynst du denn, daß ich meine Rede einrichten soll?

Heinr. Nur ein wenig Geduld, ich studiere schon darauf. — Ich gäbe es Ihnen so von hinten herum zu verstehen, daß, wer sich vom hochweisen Rathe unterstände, mir den Zinngießer vorzuwerfen, den ließ ich in den polnischen Bock spannen. Machte einer nur eine spöttische Miene dabey, so sagte ich: Edle und wohlweise Herren! bildet ihr Phantasten euch ein, daß ihr mich nur darum zum Bürgermeister erwählt habt, daß ihr mich zu eurem Narren gebrauchen wollt? — Während dieser Rede schlüge ich mit geballter Faust auf den Tisch; und da müßten sie ja dummer als dumm seyn, wenn sie's nicht begriffen, daß mit mir nicht gut Kirschen essen sey. Denn, gnädiger Herr Bürgermeister! lassen Sie sich anfangs unter die Füsse bringen, so ist's um Ihren Respekt auf immer gethan!

Breme. Du sprichst, wie ein Narre! Geh, lege deine Livree an, und komm mir in dem Anzuge nicht mehr vor Augen. (er geht ab)

Heinr. Meine Livree? — Da werd ich so stolz drinn einhertretten, als ein gestiefelter Kramnitsvogel.

Vier-

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich in einem blauen Ueberrocke, der ihm zu weit ist, und fast bis auf die Schuhe herab hängt. Die Aufschläge, der Kragen, die Weste, und der große Hut sind mit Silberpapier besetzt.

(In Gedanken vertieft, geht er ein paarmal auf- und ab.)

Da sinne ich nun, und sinne; und noch immer kann ichs nicht spitz kriegen, wie ein hochweiser Rath auf den Gedanken verfallen konnte, meinem Meister die Bürgermeisterwürde zu ertheilen. Im Cullegio Pulmitico hörte ich zwar, die Verfassung der Stadt sey in den kläglichsten Umständen. Wenn ein hochweiser Rath sich aber von meinem Meister die Vorstellung macht, er könne dieselbe wie einen zinnernen Teller umgießen; so hat derselbe nicht bedacht, daß mein Meister der elendeste Zinngießer ist, der in dieser weiten Welt je war, und je seyn wird.

Doch,

Doch, was kümmert das mich? Jeder trage seine Haut zu Markte. Ich bin einmal Amtsdiener; und, trotz einem, werde ich meine Schäfchen zu scheeren wissen! Meine Besoldung ist freylich nicht sonderlich; aber, die Accidentien! die Accidentien! die nähren ihren Mann! — In alten Zeiten, hieß man diese Sparteln: Nefas! Aber, mein Himmel! da waren die Leute so dumm, wie Hornvieh; und verhungerten lieber, ehe sie einen Kreutzer angenommen hätten, der ihnen nicht vor Gott und Rechtswegen gehörte. Heut zu Tage ist man klüger, und ich weis es recht gut, wo Barthel den Most holt. Mein guter Freund, Casper Langbein, der schon bey verschiedenen recht vornehmen Herren gedient hat, der hat es mir gesagt, wie es in angesehenen Häusern herzugehen pflegt. Er hat sich ein schönes Vermögen ersportelt; und das will ich auch thun. Will z.E. jemand mit dem Herrn Bürgermeister reden, so sage ich: Er ist nicht zu Hause! Sagt man: er habe am Fenster gestanden! so antworte ich: das kann wohl seyn; er ist aber doch nicht zu Hause! und da müßte einer ja entsetzlich dumm seyn, wenn er mich nicht verstünde.

Ganz

Ganz natürlich wird alsdann, wenigstens ein Conventionsthaler, mit einer höflichen Verbeugung mir in die Hand gedruckt; sogleich erheitert sich meine Miene. Nunmehr ist mein Herr zu Hause. Hatte ich ihn vorher krank gemacht, sogleich ist er gesund geworden. Hatte er Fremde bey sich, so sind sie den Augenblick fortgegangen. Hatte er sich zur Ruhe gelegt, sogleich steht er auf. — Aber, nicht unter einem Conventionsthaler! wer weniger bietet, der beleidigt meine Ehre; und ich werde ihm zeigen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, und was es heißt, einen Amtsdiener bestechen zu wollen! — Nicht wahr, ich verstehe den Rummel? — Aber, da kommt ja unsere Anne. Die weis gewiß noch nichts von unserer Standeserhöhung. Ihre Miene und ihr Gang sind noch verzweifelt zinngießermäßig!

Zweyter Auftritt.

Heinrich, Anne (mit einem bedeckten Marktkorbe.)

Anne. (Wie sie Heinrichen gewahr wird, setzt sie den Korb ab, und fängt aus vollem Halse zu lachen an.) Ha, ha, ha! seht mir doch einmal das Gespennste da an! Ich glaube, der Kerl will den Faschingsnarren spielen!

Heinr. (der gravitätisch dasteht.) Wie dumm doch der gemeine Pöbel ist! Hast du denn nie eine Livree, oder einen Lakeyen gesehen? — Wie sie da steht, und mich anguckt! wie die Kuh das neue Thor.

Anne. Aber, sage mir nur Heinrich, bist du toll, oder hast du einen Trunk übern Durst gethan? Eins von beyden muß durchaus seyn; und da will ich dir dein künftiges Schicksal auf ein Haar prophezeyhen. Gieb mir nur deine Hand.

Heinr. Du hast gut prophezeyhen! Denn du weist alles, was hier vorgegangen ist.

Anne. Nun, was sollte denn vorgegangen seyn?

Heinr. Ey, seht doch! wie sie sich verstellen kann! — Du wüßtest also nichts, von unserer Standeserhöhung? und von der Beförderung, die mir bevorsteht?

Anne. Wahrhaftig nicht.

Heinr. Warst du denn nicht zu Hause?

Anne. Du siehst ja, ich komme eben vom Markte.

Heinr. Du hast also auch noch nicht mit der Frau Bürgermeisterin geredet?

Anne. Was hätte denn ich bey der Frau Bürgermeisterin zu suchen?

Heinr. Auch das Fräulein hast du noch nicht gesehen?

Anne. Nachgerade fange ich an, mich vor dir zu fürchten; denn, ich glaube, du redst im Fieber.

Heinr. Verstell dich nur, wie du willst, ich merke alles. Du bist pulmitisch! Ganz recht; unser ganzes Haus muß es künftig seyn. — Also, hier hast du meine Hand; wahrsage!

Anne. Sieh, hier steht es deutlich: daß unsers Herrn Brauner heute auf deinem Rücken englisch, deutsch und polnisch tanzen wird. — Ist es nicht unverschämt, in unsers Meisters Kleidern den Narren zu spielen!

Heinr. Höre, Anne! ich kann auch wahrsagen! und das, ohne dir in die Hände zu sehen. — Ich prophezeyhe dir also: daß, wenn du dich je unterstehst, mich wieder einen Narren zu schelten; so wird es Ohrfeigen regnen!

Anne. Was, Ohrfeigen! Mir Ohrfeigen! Das unterstehe dich einmal!

Heinr. Sobald du den Respekt vergißt, den du mir schuldig bist!

Anne. Dir? Respekt!

Heinr. Mir; als dem ersten Bedienten, Ihro Gn. Hr. Bürgermeisters.

Anne. Was?

Heinr. Mir; dem künftigen Amtsdiener, der den Rummel versteht, und also kein Narre ist.

Anne. Was träumst du?

Heinr. Mir; der rechten Hand des Herrn Bürgermeisters! der ihm alle Reden aufsetzt, die er nachher im Rathe hält.

Anne. Bist du toll?

Heinr. Mir; dem künftig die ganze Bürgerschaft Caressen und Reverenzen machen wird.

Anne. Der Kerl ist wahrhaftig rasend! — He, Meister! Meister!

Heinr. St. st st. Du wirst unglücklich, wenn du noch ferner Meister sagst! Nunmehr merke ich wohl, daß du nichts von allem dem weist, was sich hier zugetragen hat; und daher will ich dir auch alle deine losen Reden als ein Christ vergeben. — Höre mich also an; und erstaune! — Ein hochweiser Rath dieser Stadt hat durch die meisten Stimmen unsern Herrn zum Bürgermeister, und unsere Frau zur Bürgermeisterin erwählt! Hiedurch nun hat unsere Jungfer auf der Stelle aufgehört, eine Jungfer zu seyn; und hat sich in ein gnädiges Fräulein verwandelt. Aus einem schmutzigen Zinngießerjungen ist ein hochlöblicher Amtsdiener worden; und dieser Anzug, den du zu bewundern scheinst, ist meine Livree!

Anne. Ha, ha, ha! hochlöblicher Herr Amtsdiener! Sie machen eine Figur darinn, wie die Sau im Sacke!

Heinr. Thut nichts; die Mädchen werden mich doch liebenswürdig finden! Zu Dutzenden werden sie mir nachlaufen; denn ich habe ein Amt, das seinen Mann nährt. — Ha, da kömmt unser Fräulein, die wird es dir bestätigen, daß es mit der Bürgermeisterwürde seine Richtigkeit hat.

Dritter Auftritt.

Vorige, Louise.

Louise. Ach, ich unglückliches Kind! was wird noch aus mir werden?

Heinr. Ey, Fräulein! Ist es jetzt Zeit zum weinen; da unserm Hause so großes Heil geschehen ist?

Louise. Schweig; dummer Junge! ich will gar kein Fräulein seyn.

Heinr. Verzeyhen Sie; Jungfer können sie doch auch nicht seyn; das wäre ja gegen den Respekt!

Louise. Ich will es aber seyn; und will es Zeitlebens seyn, wenn ich den nicht heyrathen kann, den ich liebe, und der mich wieder liebt.

Heinr. Ach, wer wird sie nicht lieben! sie sind ein Bissen, wornach ein jeder die Finger lecken wird. — Der Schwiegersohn des Bürgermeisters! das ist wahrhaftig keine Kleinigkeit! Ihr Herr Vater wird alle vier Wochen vor seinem Hause neu pflastern lassen müssen; so werden die Liebhaber die Gasse zusammentretten!

Louise.

Louise. Ich will aber sonst keinen, als meinen lieben Ehrlich; dem ich auch schon die Ehe versprochen habe.

Heinr. Fräulein! wo denken sie hin? Sie wollen eine Frau Schneidermeisterin werden! das würde sich schön schicken! Ihr Herr Vater das Oberhaupt der ganzen hochlöblichen Bürgerschaft! und sein Schwiegersohn ein armseliger Schneider; der sogar mir die rechte Hand lassen muß!

Louise. Ich wollte lieber, mein Vater wäre ein Bauer; so könnte ich doch meiner Neigung folgen.

Heinr. Ihr Herr Vater, ein Mann, der in einer Kutsche mit 4 Pferden fahren wird, müßte ja blutroth werden, so oft er in Zukunft eine Scheere in die Hand nähme!

Louise. Ach, Heinrich! ich wollte lieber, sie hätten dich zum Bürgermeister erwählt.

Heinr. Ich danke Ihnen, Fräulein, für Ihren herzlichen Wunsch; am Verstand würde es mir, Gottlob! dazu nicht fehlen. Geben Sie sich nur zufrieden. Da es am Staate viel zu flicken geben wird, so kann es sich fügen, daß der Herr Bürgermeister und ich, dem ehrlichen Schneidermeister zu irgend einer ansehnlichen Bedienung verhelffen können.

Dann läßt sich eher davon reden! Auf meine ganze Protektion können Sie sich für die Zukunft, — versteht sich, gegen eine billige Erkenntlichkeit, — Rechnung machen.

Louise. Ach, lieber Heinrich! was gäbe ich dir nicht alles, wenn du mir zu meinem Glücke verhülfst!

Heinr. Erkenntlichkeit ist die gröste Tugend! — Sie haben z. E. da ein recht schönes seidenes Halstuch um. Nun, sehen Sie, meine alte schwarze Binde, paßt gar nicht zu meiner Livree!

Louise. Wenn's nur das ist; — da, nimm hin! Nur hilf mir, daß ich den Ehrlich bekomme.

Heinr. Ich danke unterthänigst! Schon so gut, als hätten Sie ihn. (indem er sich das Halstuch umbindet) Das erste Accidens! Ich werde Glück haben in meinem Amte, da es von einem Mädchen kommt! Anne! du weinst?

Anne. Vor Freuden, und vor Schmerzen! Daß aus unserm Herrn ein Bürgermeister; aus unsrer Frau eine Bürgermeisterin; aus unsrer Jungfer ein Fräulein; und aus einem ehrlichen Zinngießerjungen, ein spitzbübischer Amtsdiener geworden ist!

Heinr.

Heinr. Gebt, was ihr sollt; und denkt, was ihr wollt! — Doch, da kommt die Frau Bürgermeisterin! — Geschwinde fort; ich habe mehr zu thun, als mit euch zu plaudern. Ich muß den Caffeetisch zurechte machen! Sie erwartet Gäste. (Er schiebt beyde zur Thüre hinaus.)

Vierter Auftritt.

Margarethe,

(mit einem großen Hunde auf dem Arme.)
(Heinrich, der ihr gleich beym Eintritte die Schleppe trägt.)

Marg. (nachdem sie sich gesetzt hat) Heinrich!

Heinr. Frau Meisterin!

Marg. Kein Meister oder Meisterin mehr, Heinrich! ich verbiete es dir, bey meiner immerwährenden Ungnade. — Geh, und besorge den Caffee.

Heinr. (bringt den Caffeetisch, die Tassen, und das dazu Gehörige.)

Marg. (indessen Heinrich den Caffeetisch ordnet.) O du mein Himmel! was ist es doch für eine Last, vornehm zu seyn! Von aller dieser Unruhe wußte ich sonst nichts. Ich

durfte weder Visiten geben, noch Visiten annehmen; und wenn ich meine Nachbarin, die Tandlerin besuchte, so redete ich, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Nun aber weis ich selbst nicht recht was, und wovon ich reden soll. — Heinrich! was hast du denn da in dem Topf?

Heinr. Es ist Honig! Befehlen Sie, daß ich ihn gleich zum Caffee gieße?

Marg. Nein, Heinrich! vielleicht, daß die Rathsherrenfrauen keinen Honig zum Caffee mögen. Auf den Fall, können sie ein Stück Zuckerkantel in den Mund nehmen. Du hast doch welchen besorgt?

Heinr. O ja! gnädige Frau Bürgermeisterin! hier im Papier ist welcher. Ich meines Theils, halte es mit dem Honig! (er langt ein Stück Brod aus der Tasche, das er in den Honig tunkt, und ißt.) Er ist ganz delikat! wollen Sie nicht auch versuchen? (er tunkt noch ein Stück ein, und indem er es ihr reichen will, wird draußen geklopft; er geht also, zu sehen, wer da ist, und schiebt das Brod unterwegens selbst in den Mund. Mit vollen Backen kommt er zurück, und sagt:) Es sind die zwey Rathsherrenfrauen, die Ihnen aufwarten wollen.

Marg. Laß sie eintretten. Beym Eintritt derselben, lüpft sie sich nur ein wenig von ihrem Stuhle.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Frau von Rehfuß, Frau von Sand.

(Beyde küßen der Bremin den Rock.)

Fr. von Rehf. Ganz unterthänige Dienerin, meine gnädige Frau Bürgermeisterin! Wir hielten es für unsere Schuldigkeit, Ihnen zu Ihrer Standeserhöhung den treu gehorsamsten Glückswunsch abzustatten.

Marg. Tres humbel Servitär!

Fr. von Sand. Wir empfehlen uns, Dero immerwährenden Gnade.

Marg. (reicht beyden die Hand zum Kuße.) Tres humbel Servitär! Sie sollen mir und dem Meister Breme — Bürgermerster von Bremenfeld stäts empfohlen bleiben. — Haben Sie doch die Güte, sich zu setzen. — Ohne Komplimente! thun Sie, als wären Sie bey ihres gleichen.

Fr. von Rehf. Sie sind zu gnädig.

Marg. Kann ich Sie mit einer Schaale Caffee bedienen? — Heinrich! schenk ein; und frage die gnädige Frauen, ob sie den Caffee mit Honig trinken; oder ob sie ein Stück Zuckerkantel in den Mund nehmen wollen?

Heinr. (der indessen immer Brod in den Honig tauchte.) Der Honig ist delikat, meine gnädige Frauen! — Der Zuckerkantel ist aber auch nicht zu verachten.

Fr. v. Sand. Ich bitte unterthänigst, uns zu verschonen. Wir sind beyde wirklich schon dabey gewesen.

Marg. Ey, mein Himmel! Sie werden mir doch nicht die Schande anthun, mir einen Korb zu geben! Präsentir Ihnen nur immerhin! Heinrich!

Fr. v. Rehf. (heimlich zur Frau von Sand.) Mir wird ganz schlimm, wenn ich nur an den Honig denke.

Heinr. (giebt jeder eine Schaale; und dann präsentirt er ihnen den Honigtopf.) Befehlen Sie?

Fr. v. Sand. Wir danken fur Honig.

Heinr. Also, Zuckerkantel? — Hier! — Soll ich ihn in die Tasse werfen? — Besser ists, sie nehmen ihn in den Mund, und lutscheln daran. — Sehen sie? so! (er steckt ein Stück in den Mund. — Frau von Rehfuß und Frau von Sand werfen den Zucker in die Tassen; trinken, und schneiden Gesichter.)

Heinr. (bedient indessen die Bürgermeisterin mit Caffee)

Fr. von Rehf. (heimlich zur Frau von Sand) Wer ist jetzt die Gefoppte? Die Närrin, die wir auslachen wollten? oder wir, die wir elenden Caffe mit Zuckerkandel trinken müssen?

Heinr Der Caffee scheint ihnen nicht recht zu schmecken, meine gnädige Frauen? Ist er vielleicht nicht stark genug? — Warten Sie nur; ich will die Kanne ein wenig aufrütteln. — Nun wird er nicht mehr so klar seyn. — Wollen Sie mir Ihre Tassen geben?

Fr. v. Sand. Wir danken, mein Freund! Wir haben schon zum Ueberfluße genug. — — Was die gnädige Frau Bürgermeisterin da für ein allerliebstes Schooshündchen haben. — Wie heißt das liebe Thierchen?

Marg. Joli?

Fr. v. Rehf. Joli? — Nun, das muß wahr seyn; einen solchen Joli habe ich noch nie gesehen!

Marg. O, es ist ein gar liebes Thier! Er kann alles: aufwarten, apportiren, was man ihm nur schaft. Nur ein wenig bißig ist er. Kurz vorher, ehe Sie kamen, hat er sich noch mit drey Schlächterhunden herumgerauft, und sie jämmerlich zerbissen.

Fr. v. Sand. Für einen Schooshund ist das viel!

Fr. v. Rehf. Man muß es ihm lassen; er ist einzig in seiner Art.

Marg. (küßt ihn) Oh! er ist ein gar lieber Joli! — Aber, weil wir eben vom Joli reden; wissen sie mir nicht eine französische Gouvernante zu recommendiren, die mir mein Fräulein recht vornehm erziehen kann? Wir vornehmen Leute schämen uns unsers provinzial Dialekts vor den Ausländern; und deshalb reden wir so gerne französisch!

Fr. v. Sand. Da haben Sie wohl recht, gnädige Frau. Ich will Ihnen eine recommendiren, die Ihnen Ihr Fräulein so vornehm erziehen soll, als würde sie am Drate gezogen! — Allein, können wir denn nicht auch die Ehre haben, der gnädigen Fräulein die Hände zu küssen?

Marg. Herzlich gerne! — Heinrich! rufe das Fräulein; und sage ihr, die beyden Rathsherrenfrauen wünschten ihr die Hände zu küßen.

Heinr. Ich glaube schwerlich, daß sie wird kommen können. Sie besohlt ihre Strümpfe.

Marg. Was das für ein dummer Esel ist! — Ha, ha, ha! Er will sagen: sie bordirt!

Sechster Auftritt.

Vorige, Frau Greif.

Fr. Greif. Ach, liebe Nachbarin! ist es denn wirklich wahr, daß dein Mann Bürgermeister geworden ist? — Das ist mir so angenehm, als ob mir jemand einen Gulden geschenkt hätte. — Ah, da hast du ja Caffee! — Mit Verlaub, ich werde mir eine Tasse einschenken. (sie setzt sich zum Tische, schenkt sich ein und trinkt) Ich hoffe doch nicht, daß du deßhalb hochmüthig geworden bist; und deine alte traute Schwester noch immer kennen wirst? — Wie, bist du stumm geworden? — Wenn wurde denn dein Mann Bürgermeister? — Hörst du nicht, Schwesterchen? — Wenn dein Mann Bürgermeister wurde? frage ich.

Fr. v. Rehf. Liebe Frau! mit einer Bürgermeisterin muß man mit mehrerm Respekte reden.

Fr. Greif. Ey, was, Respekt! Wir waren ja immer ein Herz, und eine Seele. Wir haben manches Glas Bier mit einander getrunken. Nicht wahr, Schwesterchen?

Marg. Meine liebe Frau! ich kenne euch gar nicht.

Fr. Greif. Wie, du kennst mich nicht? Wenn du sonst Geld nöthig hattest, da kanntest du mich doch! Habe ich nicht noch eine Menge alte Sachen von dir im Versatze? — Wenn die gnädige Frau Bürgermeisterin die nicht bald einlöst, so hänge ich sie öffentlich vor meinen Laden zur Schau aus; und sage allen Leuten, daß die Lumpen der gnädigen Frau Bürgermeisterin gehören; damit man sieht, was ihr ehedem für Lumpenvolk war't. Hört Sie's? Sie vornehme Madam? (sie geht ab)

Marg. (ihr wandelt eine Unmacht an; Heinrich zieht eine Puderschachtel mit Toback aus der Tasche, und hält sie ihr unter die Nase; sie riecht davon, und kommt zu sich.) Heinrich! — Wenn du dich noch einmal unterstehst, ein so gemeines Weib hereinzulassen, so bist du unglücklich!

Heinr. Sie lief ja unangemeldet herein, ehe ich es wehren konnte. Sie war gewiß besoffen.

Marg. Ganz gewiß! Wo sollte sie sonst so viele Unverschämtheit hergenommen haben? — Was es doch für ein Kreuz ist, meine gnädige Frauen, mit so gemeinen Leuten umzugehen.

Fr. v. Sand. Ich fürchte nur, der Zufall werde auf ihr Nervensystem wirken, gnädige Frau! Denn, vornehme Leute haben gar schwache Nerven.

Marg. Das empfinde ich. Ich bin lange nicht mehr so gesund und frisch, als ehedem.

Fr. v. Rehf. Ein Hausdoktor ist daher für sie eine nothwendige Meubel!

Marg. Da haben Sie recht! Heinrich! — Du mußt hernach gleich zum Herrn Dr. Hermelin gehen, und ihm sagen, daß er komme, mir seine Aufwartung zu machen.

Heinr. Da kann Herr Doktor mir gleich auch was verschreiben. Denn, seit meiner Standeserhöhung bin ich auch nicht mehr so gesund, als zuvor. Ich habe Stiche in der linken Seite bekommen! Recht hier, — sehen Sie! wo ich die Hand halte. — Sie dürfen darüber nicht lachen; ich werde ein Podagra am Halse haben, ehe ich ein Wort davon weis.

Fr. v. Rehf. Er muß sich nur an der Stirne eine Ader schlagen lassen, mein Freund! Da wirds schon besser mit ihm werden.

Fr. v. Sand. Jetzt wollen wir auch nicht länger beschwerlich fallen. — Gnädige Frau Bürgermeisterin! ich empfehle mich Dero Wohlgewogenheit auf das demüthigste.

Fr. v. Rehf. Ich ebenfalls.

Marg. (reicht beyden die Hände zum Kuße) Ich entlasse Sie in Gnaden.

Fr. v. Rehf. und Fr. v. Sand. Unterthänigste Dienerin!

Marg. Tres humbel Servitär!

Heinr. (zieht die gnädigen Frauen, indem sie zur Thüre hinaustretten wollen, bey Seite) Meine gnädigen Frauen! ich habe Ihnen sogleich Audienz verschaft. Sie werden wissen, was in dergleichen Fällen Sitte ist. Von Accidentien lebt der Mensch!

Fr. v. Rehf. Er hat Recht!

Fr. v. Sand. Das versteht sich von selbst!

Heinr. Ich bin mit wenigem zufrieden. So etwa ein Conventionsthälerchen —

Fr. v. Rehf. Nicht mehr wie billig. — Da!

Fr. v. Sand. Und da!

Heinr. Ich danke demüthigst!

(Frau von Rehfuß und Frau von Sand gehen mit nochmaligen Complimenten ab.)

Heinr. (nachdem sie ab sind, zählt sein Trinkgeld, und schüttelt den Kopf.) Hm! ich muß mich doch wohl nicht recht deutlich explicirt haben; denn sie haben mir zusammen nur einen Conventionsthaler gegeben.

Marg. (Die sich indessen mit ihrem Joli unterhalten.) Nun komm, Heinrich! mein Mann wird sogleich hier Audienz geben. (Sie steht auf, und geht mit einem großen Umschweife vorne übers Theater. Heinrich trägt ihr die Schleppe nach. Wie er an den Caffeetisch kommt, bemerkt er, daß in einer Tasse noch etwas übrig geblieben; er langt also darnach, um es auszutrinken, und hält dadurch die Bürgermeisterin im Gange auf.) Tölpel! bald hättest du mich umgerissen!

Heinr. Ich konnte das liebe Gut unmöglich umkommen lassen!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wer in Rohren sitzt, muß Pfeiffen schneiden! Hörte ich einmal irgendwo. Diesen Rath will ich befolgen. Bin ich gleich nur ein Amtsdiener vor heute, so werde ich doch keinem meiner Herren Collegen Schande machen. Blöde Hunde werden selten fett, sagt man; allein, ich denkte, ich habe schon Proben abgelegt, daß es mir an der nöthigen Portion Unverschämtheit zu meinem Amte nicht fehlt. So hager und elend ich jetzt aussehe, so denke ich, in einigen Monaten einen Bauch zu haben, trotz einem Bürgermeister! (es wird geklopft) Herein!

Zweyter Auftritt.

Heinrich, Igel, Schröpf.

Heinr. Zu wem wollen Sie, meine Herren?

Igel. Wir wollten gerne die Ehre haben, mit dem Herrn Bürgermeister zu reden.

Heinr. Er ist noch nicht aufgestanden.

Schröpf. Noch nicht aufgestanden? Es ist ja 4 Uhr Nachmittags!

Heinr. Sie haben mich unrecht verstanden; ausgegangen ist er.

Igel. Er sah ja zum Fenster heraus, indem wir ins Haus traten.

Heinr. Sie können, oder Sie wollen mich nicht verstehen, meine Herren! Ich sage Ihnen: er ist krank!

Schröpf. Krank! Er sah ja sehr munter aus.

Heinr. (bey Seite) Die Kerls haben ein Brett vorm Kopfe. — Wer sind Sie, meine Herren?

Igel. Wir sind Advokaten.

Heinr. Und verstehen nicht, quid juris!

Schröpf. Herr Bruder! Der Kerl versteht sich auf die Geldschneiderey, wie unser einer. — Hier, mein Freund, hat er einen Gulden; vertrink er ihn, auf unsere Gesundheit!

Heinr. Meine Herren! wofür sehen Sie mich an? Ich nehme keine Geschenke; Denken Sie, daß es so leicht ist, vor den Herrn Bürgermeister zu kommen? Er ist heute sehr übler Laune; und da kostet es Kopfbrechens, ihn dahin zu disponiren, daß er jemanden Audienz giebt. Ich dächte also: pro studio & labore wäre ein Conventionsthälerchen nicht zu viel?

Igel. Wenns nur daran liegt, darauf kommt es uns nicht an. Da ist einer! Nun aber wird er uns doch Audienz verschaffen?

Heinr. Meine gnädigen und hochgebietenden Herren, haben nunmehro über Ihren Knecht zu befehlen! Die Audienz kann Ihnen nicht entstehen. — Kommst du mir so, so komme ich dir so. — Ich will Sie sogleich anmelden. (Indem er ins Zimmer des Bürgermeistert abtretten will, wird an der außern Thüre geklopft.) Herein!

Drit-

Dritter Auftritt.

Vorige. ein Fremder.

Der Fremde. Ich mögte die Ehre haben, mit dem Herrn Bürgermeister zu reden. (Er fährt mit der Hand nach dem Hosensacke.)

Heinr. (bey Seite) Das ist ein Mann, der zu leben weis! Der fährt gleich mit der Hand in die Tasche. — O ja, mein Herr! er ist zu Hause; sogleich werden sie vorgelassen werden. (Er reckt die Hand hin.)

Der Fremde. (zieht die Uhre hervor) Es ist schon 4 Uhr; und ich habe Eile.

Heinr. Mit wem wollen sie reden?

Der Fremde. Mit dem Herrn Bürgermeister!

Heinr. Der ist nicht zu Hause.

Der Fremde. So eben sagte er ja, er sey zu Hause.

Heinr. Weil ich sie mißverstand. Ich glaubte, sie wollten zur Frau Bürgermeisterin.

Der Fremde. Weis er nicht, ob er bald zu Hause kommen wird?

Heinr. Verzeyhen Sie, ich habe einen Fluß in beyden Ohren! und verstehe also nichts von dem, was sie sagen.

Der Fremde. Ich habe noch einen nöthigen Gang auszugehen. In ein paar Stunden will ich wieder vorsprechen. (er geht ab)

Heinr. Was der Kerl für ein Erzgeitzhals ist! Da wird ihm der Herr Bürgermeister sogleich aufspringen! Gehorsamer Diener! Für was, gehört was! — Nun will ich Sie melden, meine höchstzuverehrende Herren!

(Er geht hinein.)

Schröpf. Der Kerl ist ein gebohrner Beutelschneider. Er schickt sich in sein Amt, als wenn er bey der Justitz erzogen und geboren wäre! — Aber nun, Herr Bruder! mache dich gefaßt, unserm politischen Kannengießer den Bürgermeister einzustreichen!

Igel. Blut soll er schwitzen, vor Angst! so sauer wollen wir ihm das Leben machen. — Da kommt er. Sieh nur, welche Gravität!

Schröpf. Die wollen wir so herabstimmen, daß er wie ein Schulbube vor uns stehen soll!

Vier-

Vierter Auftritt.

Breme, Heinrich, die Advokaten.

Breme. Meine Herren! was ist ihr Begehr?

Igel. Zuförderst kommen wir, Ihnen, hochwohlgebohrner und gnädiger Herr Bürgermeister, beym Antritt ihrer Regierung den treugehorsamsten Glückswunsch abzustatten. Wir leben der sichern Hoffnung, daß Sie an Leutseligkeit, Klugheit und Wachsamkeit keinem ihrer Vorfahren etwas nachgeben werden. Indem sich Höchstdieselben den Weg zu diesem wichtigen Amte nicht durch Reichthum, Geburt oder Freunde, sondern allein durch Dero Gelehrsamkeit und Erfahrung in Staatssachen gebahnt haben!

Breme. Tres humbel Servitär!

Schröpf. Besonders aber freuen wir uns, daß wir einen solchen Mann zum Oberhaupte erhalten haben, der nicht nur mit einem fast göttlichen Verstande begabt ist! —

Breme. Dafür danke ich Gott!

Schröpf. Sondern, der sich auch längstens dadurch einen großen Namen erworben hat, daß er allen und jeden so leutselig begegnet! und es für ein großes Vergnügen hält, wenn er die Klagen der Bedrängten anhören, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann! Ich war deshalb vor Freuden fast außer mir, da ich zuerst die frohe Zeitung hörte, daß die Wahl den Herrn Bürgermeister Breme getroffen hätte!

Heinr. (zupft ihn heimlich am Rocke) Ey, ey! von Bremenfeld müssen Sie sagen!

Schröpf. Ich bitte unterthänigst um Verzeyhung! Ich wollte sagen, Herr Bürgermeister von Bremenfeld! — Nach abgelegtem gehorsamsten Glückwunsche also, kommen wir, Ew. hochwohlg. Gnaden eine Streitsache vorzutragen, welche unter unsern Principalen entstanden ist. Freylich sollten blos die Landesgesetze hierinn entscheiden; allein der Ruf von Dero Weisheit, und dann das Bedenken, daß hiedurch Zeitverlust und Unkosten vermieden werden, die mit einem vormal geführten Processe verknüpft sind, haben sie bewogen, sich einzig und allein dem Urtheile Ew. hochwohlg. Gnaden zu unterwerfen, ohne daß irgend eine Appellation weiter statt finden soll.

Breme. (setzt sich hinter den Tisch, die Advokaten treten vor denselben) Nun reden Sie! mit wenig Worten wird die Sache abgethan seyn!

Igel. Unsere beyden Principalen sind Nachbarn; ein kleiner Strom scheidet ihre Güter. Dieser Strom riß vor 3 Jahren einen großen Theil von dem Grunde und Boden meines Principals los; und trieb ihn an den Acker meines Gegners. Ist er nun befugt, dieses zu behalten? Heißt es nicht: nemo alterius damno debet locupletari! Meines Gegners Principal will sich ja durch den Schaden meines Principals bereichern! Streitet dieses nicht noch überdem contra æquitatem naturalem? Hochwohlgebohrner und gnädiger Herr Bürgermeister!

Breme. Ein höchst unbilliges Begehren! Sie haben Recht, Monsieur.

Schröpf. Aber Justinianus sagt ausdrücklich, Libro secundo Institutionum, titulo primo, de alluvione —

Breme. Was zum Henker! geht mich das an, was Justinianus, oder Alexander magnus gesagt haben? Die lebten gewiß tausend Jahre eher, als unsre Stadt gebaut wurde. Wie können sie in Dingen ein Urtheil fällen, die sich erst kürzlich zutrugen?

Schröpf. Ich will nimmermehr hoffen, daß Ew. Hochwohlgeb. ein Gesetz verwerfen werden, dem sich ganz Deutschland, Italien und Frankreich unterwirft!

Breme. So? Ja, das ist was anders. Das war meine Meynung nicht. Sie verstanden mich nur nicht recht. Ich wollte sagen: im culmischen Rechte stünde es anders. Doch das — (er hustet) Seyn sie so gütig, und fahren Sie in ihrer Rede fort.

Schröpf. Justinians Worte lauten also: Quod per alluvionem agro tuo flumen adjecit, jure gentium tibi adquiritur.

Breme. Herr Advokat! Sie reden ungemein geschwinde. Sagen sie mir dieses nochmals etwas deutlicher.

Schröpf. (wiederholt dasselbe ganz langsam)

Breme. Ey, Monsieur! Sie haben eine schlechte Aussprache in der lateinischen Sprache. Reden Sie lieber Ihre Muttersprache, da kommen Sie besser mit fort. Ich sage dieses nicht darum, als wenn ich das Latein nicht leiden könnte. Denn, ich sitze bisweilen ganze Stunden, und spreche Latein mit meinem Bedienten. Nicht wahr, Heinrich!

Heinr. Es ist ganz was außerordentliches, wenn man meinen Herrn Latein reden hört! So oft ich nur daran denke, tretten mir Thränen in die Augen. Die Worte laufen ihm so geschwinde vom Munde, als wenn man Erbsen kochen hört. Aber was thut die tägliche und lange Uebung nicht!

Schröpf. Hochwohlgebohrner Herr Bürgermeister! Justinians Worte lauten also: Was durch einen Fluß, von eines andern Acker abgerissen, und an deinen Grund und Boden getrieben wird, das gehört nach dem Völkerrechte dir zu.

Breme. Ja; Justinianus hat in so weit ganz recht. Er war ein großer Mann! Ich habe zu viel Hochachtung, als daß ich seinen Urtheilsspruch umstoßen sollte!

Igel. Aber, hochwohlgeb. Herr Bürgermeister! mein Gegner führt das Gesetz an, wie der Teufel die Bibel. Er übergeht mit Fleiß alles, was gleich darauf folgt: per alluvionem autem videtur id adjici, quod ita paulatim adjicitur, ut intelligi non possit, quantum quoque temporis momento adjiciatur.

Breme. Die Sache ist verwickelter, als ich anfänglich glaubte. Zudem haben sich ein paar Residenten bey mir melden lassen. Warten Sie also mit der Entscheidung bis morgen. Oder, wo nicht, Heinrich, dann mußt du als Amtsdiener die Sache im Vorsale beylegen.

Heinr. Um Vergebung; ich spreche nicht, ich exequire nur Urtheile.

Igel. Nur ganz kurz sagen Sie uns Ihre Meynung, Herr Bürgermeister.

Breme. Ich glaube, meine Herren, Sie haben beyde Recht. Ein jeder auf seine Art.

Schröpf. Das ist ja unmöglich! Justinians Gesetz ist ausdrücklich für mich.

Igel. Justinians Worte lauten zu meinem Vortheile.

Breme. Meine Herren! Wenn ein so großer Mann, wie Justinian, den Mantel auf beyden Schultern trägt; so ist es eben soviel, als wenn er sagen wollte: Geht hin, ihr Narren, und vergleicht euch!

Schröpf. Um die wahre Meynung des Gesetzgebers einzusehen, muß man einen Artikel mit dem andern vergleichen. Steht nicht in dem nächstfolgenden Paragraph: Quod si vis fluminis de tuo prædio —

Breme. Ach! machen Sie mir den Kopf nicht toll!

Igel. Gelassen! Herr Bürgermeister, gelassen! Hören Sie, was Hugo Grotius sagt: Libro de jure belli & pacis &c.

Breme. Ey, was bekümmere ich mich um den Hugo Grotius. Der Kerl war ja ein Armenianer! Was gehen uns die Gesetze an, die die Leute in Armenien machen? Lassen Sie mich also ungeschoren, oder kommen Sie lieber ein andermal wieder.

Schröpf. Aber, die Sache muß jetzt entschieden werden. Und Rath und Bürgerschaft haben Ihnen ja deswegen ihr Amt gegeben, daß Sie Recht und Gerechtigkeit handhabren sollen.

Breme. Das will ich auch. Aber, ein amtirender Bürgermeister läßt sich keine Gesetze vorschreiben, wenn, und wie er die Justitz pflegen will. Und, macht mir den Kopf nicht warm, ihr Herren! oder ich lasse euch gleich durch meinen Amtsdiener aus der Gerichtsstube führen; und verbiete euch dieselbe auf ewig!

Igel. Ehe wir uns Ihre Ungnade zuziehen, hochwohlgebohrner Herr Bürgermeister! wollen wir lieber sogleich unsern Abtritt nehmen. Wir empfehlen uns zu Gnaden.

Schröpf. Und zu fernerm geneigten Wohlwollen.

Breme. Tres humbel Servitär! (Die Advokaten gehen ab.) Ouf! (er trocknet sich den Schweiß ab) Die verdammten Kerls haben mir den Angstschweiß ausgejagt! — Heinrich! du bist unglücklich, wenn du mir noch einmal einen Advokaten herein läßt! — Wenn andere Leute kommen, und mit mir reden wollen, so mußt du ihnen sagen: daß sie sich ja in Acht nehmen, und kein Latein reden, wenn sie anders in ihrem Gesuche glücklich seyn wollen. Ich wäre zwar ein großer Lateiner! allein ich hätte eine angebohrne Antipatie gegen diese Sprache, und deshalb redete ich sie nie.

Heinr. Mir geht es gerade auch so. Und ich habe mich sogar verschworen, kein Latein zu reden.

Breme. Sage nur: griechisch wäre meine Lieblingssprache.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Christoph.

Christ. Der Herr von Rehfuß läßt sich Ew. Gnaden empfehlen, und hier sendet er einen Stoß Akten. Sie betreffen das Leben eines Menschen. Ew. Gnaden mögten sie durchsehen, und Dero Meynung und Urtheil darüber wissen lassen.

Breme. Das werde ich. (Christoph geht ab.) (Er setzt sich am Tische, wühlt die Papiere durch einander, liest hin und wieder, und wirft sie unwillig hin.) Es ist doch nicht so leicht, Bürgermeister zu seyn, als ich gedacht habe. Die Advokaten schmieren da Zeug durch einander, woraus der Teufel nicht klug werden kann. (Er schreibt, steht auf, trocknet sich den Schweiß ab; setzt sich weider, und streicht das geschriebene aus.) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Was lärmst du da? Kannst du nicht stille stehen?

Heinr. Ich rühre mich ja gar nicht, Herr Bürgermeister!

Breme. (Er steht wieder auf, trocknet den Schweiß ab, wirft die Perücke auf die Erde, spaziert in Gedanken über sie hin, und schmeißt sie mit dem Fuße an die Seite. Er setzt sich wieder und schreibt.) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Ich lasse dich aufhängen, wenn du nicht stille stehst. Das ist schon das zweytemal, daß du mich in meinen Concepten gestöhrt hast.

Heinr. Ich maaß nur ab, um wie viel Spannen mir meine Livree zu lang ist.

Breme. (steht auf, schlägt sich mit geballter Faust an die Stirne.) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Geh hinaus, und verbiete den Milchweibern, in dieser Gasse zu schreyen. Sie stören mich in meinen politischen Verrichtungen.

Heinr. (schreyt zum Fenster hinaus.) Hört, ihr Pöbelvolk! ihr Milchweiber! ihr sollt's Maul halten, und künftig nicht mehr schreyen: Kauft's Milch! daß einem die Ohren gellen. In dieser Gasse wohnt der amtirende Herr Bürgermeister! den stört ihr in seinen Verrichtungen!

Breme. Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Höre auf mit deinem Geschrey.

Heinr. Es hilft so nichts. Die Stadt ist voll von ihnen; wenn die eine vorbey ist, kommt gleich eine andere wieder.

Breme. Halts Maul! (Er setzt sich; streicht aus, was er geschrieben; schreibt aufs neue, steht auf, stampft aus Verdruß auf die Erde.) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Daß du Bürgermeister wärest; und ich dein Amtsdiener!

Heinr. Daß ich ein Narr wäre! — Da müßte ich ihm etwa meine Sparteln auch herausgeben.

Breme. (will sich setzen, verfehlt den Stuhl und fällt auf die Erde) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Ich liege auf der Erde!

Heinr. Das sehe ich wohl.

Breme. Komm, und hilf mir auf.

Heinr. Sie befohlen mir: mich nicht von der Stelle zu bewegen.

Breme. Warte nur, du verzweifelter Kerl! wenn ich über dich komme! — Es klopft jemand. Sieh, wer da ist.

Heinr. (geht und kommt bald darauf wieder. Indessen ist Breme aufgestanden, hat seine Perücke hervorgesucht, und sich an den Tisch gesetzt.) Es ist der Huttmacher Aeltermann, der sich über verschiedene Dinge bey Herrn Bürgermeister beschweren will. Er sagt: seine Punkten bestünden in 20 Klagen. Hier hat er sie schriftlich aufgesetzt.

Breme. Ach! der Himmel tröste mich armen Mann! Ich bin schon ganz verwirrt im Kopfe! — Wer klopft denn nun wieder?

Heinr. (nachdem er eine Weile draußen gewesen ist.) Es ist der Widerpart des Hutmachers. Er hat auch eine Schrift in Händen.

Breme. Nimm sie ihm ab; und sage: sie sollen beyde draußen verziehen.

Heinr. Ganz wohl! (läuft ab, und kommt gleich wieder) Hier ist sie.

Breme. (blättert der kreuz und der quer in beyden Schriften) Da mag der Teufel daraus klug werden! — Heinrich;

Heinr. Herr Bürgermeister;

Breme. Kannst du mir nicht ein wenig helfen? Ich weis selbst nicht, wo ich anfangen, oder wo ich enden soll! Lies mir zuerst des Hutmachers Klagen vor.

Heinr. (liest) Hochwohlgebohrner und gestriger!

Breme. (ihn corrigirend) gestrenger!

Heinr. Gestrenger! vester, hochweiser und hochgeöhrter —

Breme. Esel! hochgeehrter! Kannst du nicht lesen?

Heinr. O, ja! lesen kann ich wohl; aber, buchstabiren kann ich nur nicht recht (liest).
„Hochgeehrter Herr Bürgermeister! Vor
„allen andern Handwerkern, welche in dieser
„guten Stadt unter der löblichen Bürger-
„schaft blühen, stelle ich, Endesunterschrie-
„bener als der vornehmste, und als ein un-
„würdiger Aeltermann des ansehnlichen Hund-
„macher Handwerks

Breme. Hutmacher!

Heinr. „Hutmacher Handwerks, mich heute Ih-
„nen dar; um sowohl meine ehrerbietige,
„als aufrichtige Freude an den Tag zu legen,
„welche ich empfunden, da man einen so ver-
„dienstvollen, und hocherleuchteten Mann
„zu einer so hohen Würde erhaben hat.

Breme. Der Mann hat gewiß recht; denn, er hat viel Lebensart!

Heinr. „ Als auch Ihnen einen der gefährlich-
„ sten, grösten und abscheulichsten Mißbräuche
„ vorzustellen, den die bösen Zeiten, und die
„ noch ärgern Menschen in dieser Stadt ein-
„ geführt haben; in der gewissen Hoffnung:
„ Ew. hochwohlgebohrnen Gnaden werden
„ diesem Uebel zu steuern wissen. Die Sache
„ besteht darinn: Die Kaufleute hier in der
„ Stadt schämen sich nicht, ohne Scheu und
„ öffentlich allerhand Arten von Kleidungs-
„ stückeu feil zu haben, und zu verkaufen,
„ die von Knaster gewebt sind.

Breme. Was liest der Kerl? — Knaster? — Buchstabiere das Wort.

Heinr. Ka. Kna — st. o. r. — star — Knastar

Breme. Kastor!

Heinr. Kastor? — was ist denn das?

Breme. Das sind Schlangenhaare!

Heinr. Ein Kleid von Schlangenhaaren? Das muß sich hübsch ausnehmen!

Breme. Weiter!

Heinr. (liest) „ Nun aber will ich aus der Historie
„ beweisen —

Breme. Laß die Historie weg.

Heinr. „ Und durch Zeugen —

Breme. Durch Zeugen? Ja, da hat der Mann gewiß recht! wir brauchen nicht weiter zu lesen.

Heinr. Allein, der Richter muß doch auch die andere Parthie hören!

Breme. Du hast recht! lies! (er giebt ihm das Papier, worauf die Antwort der Gegenparthie steht.)

Heinr. (liest) „Hochgebohrne Excellenz! „hocherleuchteter und höchstpolitischer Herr „Bürgermeister! So hoch als Dero Verstand über andere hervorraget, so sehr „überwiegt meine Freude das Vergnügen anderer Bürger, da ich gehört habe, daß Sie „zum Bürgermeisteramte erkohren worden.

Breme. Der Mann zeigt viel Verstand!

Heinr. „Daß ich aber jetzt vor Ihnen zu erscheinen die Ehre habe; geschieht der Hutmacher „wegen; als welche mir allen Verdruß anthun, und nicht zugeben wollen, daß ich „Tücher und Strümpfe von Kastor verkaufen „soll. Doch sind dieselben warm und weich; „und wenn der Herr Bürgermeister es nur „einmal versucht hätten, zu welchem Ende „ich mich mit einer Probe aufzuwarten erbiete, so würden Sie es selbst bekennen „müssen!

Breme. Halt! es ist genug! Der Mann hat auch recht.

Heinr. Sie können doch unmöglich beyde Recht haben!

Breme. Wer hat denn Recht von ihnen?

Heinr. Ja; das weis der Himmel, und der Herr Bürgermeister!

Breme. (steht auf, und geht hin und her) Das ist verwirrtes Zeug! Heinrich! kannst du mir nicht sagen, wer Recht hat? warum gebe ich dir dummen Kerl Kost und Lohn! — Ach ich unglückseliger Mann bin so verwirrt im Kopfe, daß ich selbst nicht weis, was ich sage, oder was ich thue?

Heinr. Ich weis Ihnen keinen bessern Rath zu geben, gnädiger Herr, als daß Sie sich selbst aufhängen; dann ist der Proceß entschieden.

Breme. Geh in die Werkstatt; über der Thüre auf dem Brette steht der politische Stockfisch. Vielleicht hilft mir der aus allen Nöthen.

Heinr. Wollen Sie auch Senf und Butter dazu haben?

Breme. Esel! es ist ein Buch, in Schweinleder gebunden.

(Heinrich läuft fort, indessen geht Breme auf und ab, und zerreißt in Gedanken die Klage des Hutmachers.)

Heinr. Hier ist das Buch. Aber, was reissen Sie da in Stücken! Das ist ja gar die Klage des Hutmachers.

Breme. Ich zerriß sie in Gedanken. (Er schmeißt das Buch auf die Erde) Ich glaube, Heinrich, es wird am besten seyn, wenn ich deinem Rath folge.

Heinr. Da klopft schon wiederum jemand.

(er läuft ab.)

Heinr. O Jemine! Es sind zwey Deputirten vom Rathe, die Sie sprechen wollen.

Breme. Sag: ich sey nicht zu Hause. (Heinrich lauft ab) Was mögen die wollen! Etwa meine Meynung hören über die Akten, von denen ich kein Wort verstehe. — (er horcht) Sie streiten sich mit Heinrichen herum! Sie wollen sich nicht abweisen lassen. Ich werde vor Ihnen stehen, wie ein armer Sünder. Am besten, ich verkrieche mich.

(er versteckt sich untern Tische.)

Sechster Auftritt.

Breme, Rehfuß, Sand, Heinrich.

Hr. v. Rehf. Wie? der Herr Bürgermeister wäre nicht zu Hause! Wir haben ihn reden hören!

Heinr. Sie haben sich geirrt, hochweise Herren! sehen Sie, er ist nicht hier. (für sich) Wo Henker mag er hingekommen seyn! Er ist doch nicht etwa gar zum Fenster hinausgesprungen! (er läuft ans Fenster.)

Hr. v. Sand. (der indessen im Zimmer umhergesehen, und die Tischdecken aufhebt) Ey, da steckt er ja unterm Tische!

Hr. v. Rehf. Sie haben wohl Ursache, sich zu verstecken! Die beyden Principale der Advokaten, die Ihnen ihre Rechtssache zur Entscheidung vorgetragen, haben dieselbe bey Gericht anhängig gemacht. Ihr Sentenz hätte auf der Stelle entschieden; nunmehr wird ein langwieriger und kostspieliger Proceß daraus. Sie sind Schuld daran, und ich fürchte: am Ende

Ende wird man sich der unnöthigen Kosten wegen an Sie halten. Man wird ihr ganzes Vermögen confisciren; und wenn dies nicht hinreicht, wird man sie persönlich verhaften.

Breme. (kriecht hervor, und bleibt auf den Knieen liegen) Ach, wertheste und hochweise Herren! ich suchte ja nie, Bürgermeister zu werden. Warum haben sie mich in dieses Unglück gebracht!

Hr. v. Sand. Uebernahmen Sie nicht gutwillig diese Würde, da man sie Ihnen antrug? Waren Sie es nicht, der in Bierschenken öffentlich Kaiser und Könige, Chur- und Fürsten, Rath und Bürgerschaft hofmeisterte, und in sich den Innbegrif der vollkommensten Weisheit vereint zu seyn glaubte.

Breme. Es lebte kein größerer Thor, als ich damals war! Jetzt fange ich an, es einzusehen. Entsetzen Sie mich meiner Würde, so werde ich einer Last los, die meinen Schultern zu schwer ist.

Hr. v. Rehf. Das können wir nicht. Dies Bekenntniß müssen Sie vor dem ganzen versammelten Rathe ablegen; nur der kann Sie dispensiren.

Breme.

Breme. Nein, aufs Rathhaus gehe ich nicht, wenn man mich auch bey den Haaren dahin ziehen wollte. Ich mag nicht Bürgermeister seyn; ich habe auch nicht gesucht, dies Amt zu erlangen. Lieber nehmen sie mir das Leben. Ich bin ein Zinngießer mit Gott und mit Ehren! und ich will auch als Zinngießer sterben.

Hr. v. Sand. Glauben Sie denn wohl, daß ein ganzer hochweiser Magistrat sich so ungeahndet von Ihnen wird äffen lassen?

Hr. v. Rehf. Ich sehe Gewitterwolken über ihrem Haupt, und einen Abgrund vor Ihren Füßen. Wenn jene Sie nicht zermalmen, wird Sie dieser verschlingen.

(Die beyden Rathsherren gehen ab.)

Breme. (bleibt erstarrt stehen; guckt bald über, bald unter sich) Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Was meynst du, Heinrich! werde ich zermalmt, oder verschlungen werden? Was wird man im Rathe wohl über mich beschließen?

Heinr

Heinr. Das weis ich nicht. Das aber wundert mich, daß die beyden Herren mit dem regierenden Bürgermeister in einem Tone sprachen, als hätten sie einen Schulbuben vor sich. Mir hätten sie so kommen sollen! ich würde ganz anders mit ihnen umgesprungen seyn!

Breme. Ach, daß du Bürgermeister wärest! Heinrich! daß du Bürgermeister wärest!

Heinr. Weil Sie's noch sind, so bitte ich recht sehr, legen Sie mir vor ihrem Ende noch das Prädikat: Herr von! bey. Sie wissen wohl, des Schreibers sein Schreiber läßt sich hier, Herr von, nennen; und ohne dieses Herr von wird man von den Mädeln hier gar nicht angesehen.

Breme. Halts Maul! mit deinen Possen. Einfältiger Mensch! ist es jetzt Zeit, ungereimtes Zeug zu plaudern, und mir den Kopf noch mehr zu verwirren, der mir ohnedem mit Grundeis geht! Den Augenblick setz dich her; mache die Sachen statt meiner fertig! oder du sollst unglücklich werden.

Heinr. Wunder, über Wunder! ein weiser Mann, den man seiner Klugheit wegen zur Bürgermeisterwürde erhoben, verlangt meinen Beystand!

Breme. Schlingel! ich glaube gar, du foppst mich! (Er ergreift einen Stuhl, und will ihn schlagen. Heinrich entläuft)

Breme. (Er setzt sich, stützt den Kopf in die Hand und grübelt. Plötzlich springt er auf.) Klopft nicht jemand? (Er schleicht leise zur Thüre, öffnet sie, und sieht niemand. Er setzt sich, grübelt, fängt an zu weinen, und trocknet sich die Augen. Endlich springt er halb rasend auf.) Was fange ich an? Was soll ich thun! Der entsetzliche Stoß Akten vom armen Sünder, aus denen ich nicht klug werden kann! Der Aeltermann der Hutmacher, dessen Klage ich zerrissen habe! Die beyden Advokaten, deren Streitsache ich nicht entscheiden konnte, und die mich am Ende um mein Vermögen, und noch obendrein ins Zuchthaus bringen. Der Verweis vom Rathe, der mir noch bevorsteht! Wie ziehe ich mich mit Ehren aus dieser Schlinge? — Nur dadurch, daß ich in eine andere schlüpfe. — Ist hier kein Strick bey der Hand? — Da ist

ja der Bindfaden, mit dem die verfluchten Akten zusammengebunden waren. Er ist schon zum hängen hergerichtet; denn er ist ziemlich dicke. Wenn ich ihn doppelt nehme, hält er gewiß. — Es ist mir prophezeyht worden: daß ich durch meine politischen Studien sollte erhöht werden! Nun wird diese Weißagung erfüllt, wenn anders der Strick nur halten will. Dann lache ich des Raths und seiner Drohungen. Nur das einzige wünschte ich: daß der Verfasser des politischen Stockfisches mit seinem Buche und 16 Staatskabineten um den Hals bey mir hienge. (er zerreißt das Buch) Du verfluchtes Buch! du sollst hinfüro keinen ehrlichen Zinngießer mehr verführen! — So! — das ist doch noch ein kleiner Trost, ehe ich sterbe. Nun will ich mich nach einem Winkel umsehen, um mein Vorhaben auszuführen.

Sie,

Siebenter Auftritt.

Breme, Ehrlich.

Ehrl. Ey, ey, Meister Breme! was macht er denn da, mit dem Stricke in der Hand?

Breme. Hängen will ich mich! um mich von meiner Bedienung zu befreyen. Will er mir Gesellschaft leisten, so soll es mir lieb seyn.

Ehrl. Ich wüßte nicht warum.

Breme. Ich aber weis es. Wer so von allen Seiten geplagt wird, dem bleibt kein anderes Mittel, als: der Tod! Nur um das einzige bitte ich ihn noch: vermelde er der Frau Bürgermeisterin meinen Respekt; und ich ließe sie auf das dringendste bitten, mir folgende Grabschrift zu setzen: Stehe stille Wandersmann! Hier hängt der Bürgermeister von Bremenfeld, der in der ganzen Zeit seiner Bürgermeisterschaft nicht eine einzige Minute Ruhe gehabt hat. Gehe hin, und thue desgleichen.

Ehrl. Ha, ha, ha!

Breme. Spotte er meiner nicht. Er thut Sünde daran. Man hat mich unwürdig zum Bürgermeister erhoben; man hat mir ein Amt gegeben, in dem ich weder schwarz noch weiß unterscheiden kann. Ich bin zum Gefühl meiner Narrheit gekommen; und sehe ein, daß es ein großer Unterschied ist, selbst ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, oder die Anstalten der Obrigkeit zu beurtheilen.

Ehrl. Da bin ich ja noch gerade zu rechter Zeit gekommen, um ihn aus seiner Verlegenheit zu helfen, und Unglück zu verhüten. Eben kame ich vom Herrn von Rehfuß, für den ich arbeite, und dem ich das Maas zu einem neuen Kleide nehmen wollte. Der erzählte mir mit lachendem Munde die ganze Geschichte. Man hat ihm blos einen lustigen Streich gespielt. Man hat ihn eingebildet, er sey zum Bürgermeister erwählt worden, um zu sehen, wie er sich dabey nähme. Ich lief stehendes Fußes hieher, um zu verhindern, daß er sich nicht noch ferner zum Gelächter mache; und wohl mir, daß ich den Einfall gehabt habe, so nimmt die Geschichte doch kein tragisches Ende!

Breme. Was er mir da sagt! So bin ich denn wirklich nicht Bürgermeister geworden?

Ehrl. Gewiß nicht. Man hat ihn nur zur Erkenntniß seiner Thorheit bringen wollen; da er stäts von Dingen urtheilte, die ihm viel zu hoch waren.

Breme. Aber die beyden Advokaten?

Ehrl. Haben ihn zum besten gehabt.

Breme. Die Akten vom armen Sünder? Die Klage des Hutmachers?

Ehrl. Sind blos hergeschickt, um ihm den Kopf warm zu machen.

Breme. Warten also nicht auf meine Entscheidung?

Ehrl. Gewiß nicht.

Breme. Nun, so hänge sich meinetwegen, wer da will! ich nicht. (er wirft den Strick weg) Margarethe! Louise! Heinrich! Kommt alle her!

Achter Auftritt.

Vorige, Margarethe, Louise, Heinrich.

Breme. Liebe Margarethe! leg den Trarara ab; und geh wieder an deine Arbeit. Unsere Bürgermeisterschaft hat ein Ende.

Marg. Was? ein Ende?

Breme. Ja, ja, ein Ende! Man hat mich zum Narren gehabt; das ists alles!

Marg. Zum Narren gehabt! Und ich armes Weib bin deinetwegen mit prostituirt! werde von allen meinen Nachbarinnen und Freundinnen ausgezischt werden! Was hält mich ab, daß ich mich nicht an dir vergreife!

Breme. Frau, Frau! mäßige deinen Zorn! ich bin glücklich kurirt, bin kein Politikus mehr! und zähle nicht mehr bis 20. — Sieh; ich

verspreche dir hiemit, daß ich künftig eine ganz andere Lebensart anfangen will. Ich will als ein ehrlicher Kerl mein Handwerk treiben, und mich um die Politik nicht mehr bekümmern. Meine politischen Bücher will ich ins Feuer werfen. —

Marg. Herzensmann! wenn du das thust, so will ich dich recht lieb haben. Die Wahrheit zu sagen: mir war es bey dem ganzen vornehmen Wesen doch nie recht wohl ums Herz. Gemeine Arbeit bekommt besser, als vornehmer Müßiggang.

Heinr. (Der indessen voll Verdruß das Silberpapier von der Weste gezupft hat.) Nun wird aus einem Monsieur mit einemmal wieder ein Junge. Das war eine kurze Freude! Und meine Sporteln haben nun auch ein Ende.

Breme. Heinrich!

Heinr. Herr Bürgermeister!

Breme. Schlüngel! Wenn du mich noch einmal so nennst, so setzt es Ohrfeigen ab! Zieh die Narrenkappe aus, und geh an deine Arbeit.

Heinr. Die Herrlichkeiten dieser Welt sind so dauerhaft, wie meine Tressen.

Breme. Meister Ehrlich! er liebt meine Tochter. Aus bloßem Eigensinn versagte ich sie ihm. Jetzt habe ich nichts dagegen.

Marg. Ich wünschte es stets.

Heinr. Und sie Fräulein?

Breme. Wüßte ich, daß du aus Bosheit ihr diesen Titel gäbst; es sollte dich gereuen.

Heinr. Um Vergebung, Herr Bürger — Meister! schlimme Gewohnheiten sind schwer abzulegen.

Ehrl. Jungfer Louischen! will sie meine Frau werden?

Louise. Habe ichs ihm nicht schon beym Deutschtanzen gesagt, daß ich ihn recht gern habe.

Marg. Schau, schau! darum tanzte das Jüngferchen so gerne deutsch, um sich was verliebtes vorschwatzen zu lassen.

Breme. Hast du's anders gemacht, als du noch jung warst? — Fange mir heute nicht an zu zanken, alles muß in meinem Hause fröhlich und guter Dinge seyn. Der Ex-Bürgermeister wird wieder zum Zinngießer! Und als Zinngießer will ich künftig leben und sterben!

Ende!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holberg, Ludvig,

Der politische Zinngiesser Ein Faschingsstück, in fünf Aufzügen ; Aufgefü
hrt auf dem churfürstlichen Nationaltheater im Fasching

München 1787

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090329-5
VD18 15047644-003